Gespräche
In
Dem Reiche derer Todten,
Zwey und Sechzigste ENTREVUË,
Zwischen
Dem Cardinal
XIMENES,
gewesenen Ertz-Bischoffen zu Toledo, und Premier-Ministre am Spanischen Hofe,
Und
Dem Cardinal
DU BOIS,
welcher erst vor einigen Wochen, als Premier-Ministre, in Franckreich gestorben ist,
Worinnen das, was sich, bey der neulichen Ankunfft des Letztern, im Reiche derer Todten zugetragen, ingleichen sonderbare Discurse über verschiedene Dinge, und dann die vortrefflich Historie des Erstern, welche nicht ohne Admiration mag gelesen oder angehöret werden, enthalten.
Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, bey denen Cörnerischen Erben, unter Hrn. Johann Schwabens Haus in der Grimmischen Gasse, 1723.

Vor einiger Zeit meldeten sich die zwölff Apostel bey ihrem Herrn und Meister, und remonstrirten, welchermassen häuffige Klagen, aus der Welt, über die Ertz- u. andere Bischöffe einlieffen, daß nemlich viele von ihnen sich von ihrẽ Dioecesen weit entfernet hielten, und nichts weniger als ihr Ertz- oder Bischöffliches Amt beobachteten, sondern hin und wieder an denen Höfen lebeten, allwo sie trachteten grosse Staats-Ministres zu werden, oder andere importante weltliche Chargen zu überkommen, die ihnen hernach nicht erlaubeten, sonderlich, an geistliche Dinge oder Verrichtungen mehr zu gedencken. Diesem verkehrten Wesen vorzubauen, baten sie um Erlaubniß ein, aus zwölff Personen bestehendes, Collegium etabliren zu dörffen, vor welchem alle Ertz- und Bischöffe, wann sie in dem Reiche derer Todten anlangeten, erscheinen müsten, um von solchem examiniret, und über verschiedene, ihre Conduite angehende, Dinge befraget zu werden, mit der vollem Macht und Gewalt, diese ankommende Ertz- und andere Bischöffe, nach Befinden, entweder zu loben, oder zu reprimandiren und zu schelten, wie auch denenselben die Wohnungen und Gegenden ihres Aufenthalts, in dem Reiche derer Todten, biß auf den grossen Tag des Gerichts, nach ihren Meriten, zu assigniren. Solche gesuchte Erlaubniß erhielten die zwölff Apostel, und schritten alsdann zur Wahl derjenigen Männer, aus welchen das Collegium bestehen solte. Solche nun waren lauter Leute, welche in denen ersten Seculis

der Christlichen Kirche den Namen als Väter und grosser Lehrer erworben, oder aber mit der Märtyrer Crone prangeten, oder sonst ein sehr heiliges und unsträffliches Leben geführet hatten, nemlich:

1. Der heilige Cyprianus. 2. Der heil. Augustinus. 3. Der heil. Hieronymus. 4. Der grosse Basilius. 5. Der heil. Hilarius. 6. Der heil. Ambrosius. 7. Der heil. Johannes Chrysostomus. 8. Der heil. Athanasius. 9. Der fromme Eusebius. 10. Der heil. Cyrillus. 11. Der gottesfürchtige Anastasius der Sinait; und endlich 12. der heil. Bonifacius.

Auf daß aber niemand an dem heiligen, frommen und Apostelmäßigen, Leben dieser grossen Männer zweifeln möge, kan folgender kurtzer Bericht von ihnen nicht undienlich seyn:

Der heil. Cyprianus war Bischoff zu Carthago, und lebte in dem 3ten Seculo nach Christi Gebuhrt. Er stammete aus adelichen Geblüte her, und lehrete die Rhethoricam mit grossem Applausu, vor seiner Bekehrung zum Christlichen Glauben. Das Glücke, daß er sich bekehrete, hatte er, nebst GOtt, einem gutem Freund zu dancken, der Cæcilius geheissen, dessen Namen er auch nachhero, zu einem danckbaren Andencken, angenommen und geführet. Währende, da der Käyser Decius die Christen verfolgte, erwiese er allen möglichen Eyfer in der Vertheidigung der ihm anvertrauten Heerde, muste aber endlich selbst, bey der Verfolgung derer Christen, unterm Käyser Valeriano, Anno 261. den Märtyrer-Todt erleiden.

Der heil. Augustinus, gebürtig aus Numidien, erblickete das Licht der Welt im Jahr 354. Er war in seiner Jugend zwar denen Lüsten der Welt sehr ergeben, machte aber nichts destoweniger in denen Studiis und Wissenschafften gute Progressen. Nach seiner Bekehrung zum Christlichen Glauben, die sich in Italien ereignete, führete er iederzeit ein sehr heiliges Leben, kehrte zurücke nach Africa, wurde zu Hippo als Priester geweyhet, und alsdann auch Bischoff in dieser Stadt. Er fochte die Ketzer hefftig an, und widerlegete sonderlich die Irrthümer derer Manichäer und Pelagianer. Gestorben ist er in dem 76ten Jahre seines Alters Anno 430. Die Vandalen belagerten damals die Stadt Hippo in Africa, und eroberten sie, schoneten aber seines Leibes sowohl als seiner Bibliothec. Den Leib kauffete Luitprandus, König in Italien an sich, und brachte ihn nach Pavia, woselbst er in einer ihm consecrirten Kirche begraben worden.

Der

Der heil. Hieronymus, aus Dallmatien, hat iederzeit ein sehr frommes Leben geführet. Er reisete nach Jerusalem, in der Begierde die Hebräische Sprache zu lernen, auf daß er die Heil. Schrifft desto besser verstehen möchte. Pabst Damasus bediente sich, in vielen wichtigen Dingen, seines Raths. Sein Leben endigte er, als ein Priester und Mönch, in dem 91ten Jahre seines Alters, bey dem Kripplein zu Bethlehem, woselbst er eine Grotte zu seiner Wohnung gehabt.

Basilius der Grosse genannt, besuchte Anno 362. die Mönche in Egypten, in Syrien und in Palæstina, worauf er sich in die Wüsten Pontus retirirte, und daselbst Regeln eines Closter-Lebens schriebe. Anno 370. wurde er, wider seinen Willen, zum Bischoff von Cæsarea in Cappadocien erwehlet, und ließ hernach sein Haupt-Werck dieses seyn, daß er suchete die Christlichen Kirchen, in welche Satan immerfort den Saamen der Uneinigkeit streuete, in Frieden und Einigkeit zu erhalten.

Der heil. Hilarius war von Poictiers in Franckreich gebürtig, widersetzete sich denen Arrianern hefftig, und starb Anno 369.

Der heil. Ambrosius, Ertz-Bischoff zu Mayland, führete von der Zeit an, da er sich zum Christenthum gewandt hatte, ein recht heiliges und Apostolisches Leben. Das Heil. Sacrament des Altars genosse er alle Tage, predigte auch dem Volck alle Sabbathe. Er widersetzete sich der Käyserin Justina, welche die Arrianer favorisirte, untersagte auch dem Käyser Theodosio den Eintritt in seine Kirche, biß er Busse gethan haben würde, um seiner Sünden willen, die er auf sich geladen, daß er einen Aufruhr, zu Thessalonien, allzubarbarisch bestraffen lassen.

Der heil. Johannes Chrysostomus lebete, vier Jahre, auf denen Bergen bey Antiochia, in einer grossen Einsamkeit. Nach deren Verlauff kehrete er zurücke in die Stadt, und wurde erstlich zu einem Diacono, hernach aber zum Priester gemachet, in welchem Stande er die meisten von seinen Operibus geschrieben. Anno 369. succedirte er dem Nectario als Patriarch zu Constantinopel, that und stifftete auch in dieser Qualität viele gute Dinge. Allein es ermangelte ihm nicht an Verfolgern, dergestalt, daß er zweymal ins Elend verbannet worden. Das anderemal wurde er an einem sehr wilden Ort in Armenien eingesperret. Als er von dar Anno 407. in eine andere Gegend gebracht werden solte, giengen die Soldaten dermassen übel mit ihm um, daß er auf dem Wege starb.

Der heil. Athanasius war Patriarch zu Alexandria, wurde aber zweymal abgesetzet, weil er sich sehr eyfrig wider die Arrianer erwiesen.

Die letztern sechs Jahre seines Lebens brachte er in der Wüsten zu, und starb Anno 371.

Eusebius der Bischoff zu Samosata erlitte grosse Verfolgungen, um des Christlichen Glaubens willen, wurde auch endlich Anno 378. von einem, der Arrianischen Ketzerey anhangendem, Weibe ermordet.

Der heil. Cyrillus, Patriarch zu Alexandria, welcher Anno 453. gestorben, ist wegen seiner vortrefflichen Lehre und grossen Gottesfurcht bekannt, ingleichen daß er auf dem General-Concilio zu Ephesus præsidiret hat, woselbst Nestorius verdammet worden.

Anastasius ist Patriarch zu Antiochia, auch dabey sehr gelehrt und gottesfürchtig gewesen. Er wurde unter dem Käyser Justino dem Jüngern verbannet, hielte sich auf dem Berge Sinai auf, und starb Anno 599.

Der heil. Bonifacius, aus Engeland gebürtig, hat sich durch seinen Eyfer grossen Ruhm erworben, welchen er erwiesen denen Frießländern das Evangelium zu predigen, und sie zum Christenthum zu bringen; worüber er letzlich auch, Anno 753. den Märtyrer-Todt erlitten.

Diese vortrefflichen Männer versammlen sich täglich zweymal, nemlich des Vor- und Nachmittags, dem Pförtner aber, dem das Thor anvertrauet, durch welches man in das Reich derer Todten gehet, sobald man über den Fluß Acheron hinüber kommet, ist befohlen, alle Prælaten, Bischöffe, Ertz-Bischöffe und Cardinäle, bey ihrer Ankunfft, vor dieselben zu führen, alsdann aber ihrer Ordre gewärtig zu seyn, wohin er sie weiter weisen solle.

Als nun unlängst der Cardinal du Bois in dem Reiche derer Todten arrivirte, ergriffe ihn der ietztbesagte Pförtner bey der Hand, und führete ihn vor dieses Collegium. Der, ohne diß, von seiner Reise aus dem Reiche derer Lebendigen, annoch gantz betäubte Cardinal, geriethe in die höchste Verwunderung eine so venerable Categorie zu sehen, und hielte sie vor das Collegium derer zwölff Apostel selbst. Denn ein ieder von ihnen hatte einen feinen grossen ehrbaren Barth, auch einen ziemlich glatten Kopff, oder kurtz zu sagen, das vollkommene Ansehen eines alten, mit lauter Weißheit begabten, Greissen, welches lauter Respect und Veneration inspiriret. Das gantze venerable Collegium ärgerte sich fast, da es einen Cardinal, mit einem gantz glatt geschohrnen Kinn, und einer kleinen, sehr galanten, blonden Peruque eingetreten kommen sahe.

Weil

Weil auch der Cardinal sagte, daß er sich gratulirte, gleich bey seiner Ankunfft, vor das heil. Collegium derer Apostel zu treten, antwortete der heil. Cyprianus, welcher als der Aelteste in der Versammlung præsidirte, und das Wort führete, also:

Wir sind zwar die Apostel selbsten nicht, haben aber ein wahres Apostolisches Leben geführet. Jetzo sind wir bestellet alle Ertz- und andere Bischöffe, und Prælaten, ingleichen alle Cardinäle, welche in dem Reiche derer Todten anlangen, zu examiniren, und sie über ihre Conduite, so sie in der Welt geführet, zu befragen; worauf ein ieder, von uns, weitern Bescheides zu gewarten hat.

Als der Cardinal du Bois hörete, was vor ein Examen er zu gewarten hatte, fieng er bereits an vor Angst zu schwitzen. Der heil. Cyprianus hingegen fragte ihn und sprach:

Was vor Würden und Titel habt ihr, nebst dem Posten eines Cardinals, besessen? Der Neu-angekommene antwortete:

Ich war Ertz-Bischoff zu Cambray; wobey ich sonst noch verschiedene, wichtige, Abteyen und Prælaturen gehabt.

Hernach wolte der H. Cyprianus anfangen von denen Pflichten eines Bischoffs zu reden, und den Cardinal fragen, ob er solche auch fein fleißig, und gebührend, in seiner Ertz-Bischöfflichen Dioeces, beobachtet hätte. Allein der Cardinal fiel ihm ins Wort, und gestunde gantz offenhertzig, daß er allezeit von seiner Dioeces entfernet gewesen, und dargegen zu Staats- und Regierungs-Affairen, von seinem König, Ludovico XV. in Franckreich, oder vielmehr von dem Hertzog von Orleans, der die Regentschafft geführet, employret worden wäre.

Da nun muste der gute Cardinal eine scharffe Censur passiren, und von allen Membris des Collegii harte Worte anhören, weil ein iedes von ihnen in der Meynung stunde, es könne niemand mit gutem Gewissen ein Ertz- oder anderer Bischoff heissen, und zu gleicher Zeit, beständig, von seiner Dioeces entfernet lebē, auch mit so vielen weltlichen Sachen und Staats-Verrichtungen embarassiret seyn. Der heil. Hieronymus sprach auch, er wolle wetten, daß ein Mann, dessen Kopff mit lauter Staats- und Regierungs-Grillen angefüllet wäre, unmöglich, mit rechter

Attention und Andacht, ein Vater-Unser beten, noch weniger aber mit einem gebührendem Fervore eine Messe lesen könnte, sondern, daß die Staats-Gedancken immerfort den Meister in seinem Hertzen spielen würden.

Nunmehro gieng die Frage herum, was dem Cardinal du Bois, biß auf den grossen Tage des Gerichts, vor eine Gegend zu seinem Aufenthalt angewiesen werden solte? Ein ieder zuckete bey dieser Frage die Achseln, und man wurde endlich schlüßig, bey dem Collegio derer Apostel anzufragen, was vor eine Wohnung ein Ertz-Bischoff in dem Reiche derer Todten meritire, der sich gar nicht, oder doch recht wenig, um seine Dioeces bekümmert, als wie der Cardinal du Bois gethan habe? Die Apostel wolten deswegen ebenfalls selbst nichts resolviren, sondern erkundigten sich deshalb an einem noch höhern Orte, da dann eine Antwort zurücke kam, welche also lautete:

Der Cardinal du Bois würde freylich besser gethan haben, wann er seiner Ertz-Bischöfflichen Dioeces fleißiger gewartet, und die Pflichten eines Ertz-Bischoffs besser beobachtet hätte. Jedoch der, welcher seinem Herrn und dem Staat rechtschaffen diene, diene GOtt ebenfalls. Dieses habe der Cardinal du Bois ziemlich gethan, weswegen er, und dann auch darum, weil ihm Europa, gewisser Massen, es zu dancken hätte, daß es deromaln in Frieden und Ruhe lebe, mit einer angenehmen Revier, zu seinem Aufenthalt, versorget werden solte. Mit diesem Bescheid gieng der Cardinal du Bois von dannen, und es wurde ihm sein Quartier assigniret.

Als er etliche Tage ausgeruhet hatte, machte er sich auf, einen Spatzier-Gang zu thun, der sich auf etliche Stunden Weges erstreckete. Da erblickete derselbe einen Mann, aus dessen Kleidung er urtheilen kunnte, es müsse ebenfalls ein Cardinal und grosser Prælat, wie er, auf der Welt gewesen seyn. Er gieng dannenhero vollends zu ihm und sprach:

Ich schätze mich glücklich iemanden, meines gleichen, in diesen Gegenden anzutreffen, und hoffe ihr werdet euch nicht weigern, mir, dann und wann, die Ehre eurer Conversation zu gönnen, auch geruhen mir euren Namen bekannt zu machen.

Hierauf antwortete der andere:

Ich bin Ximenes aus Spanien, dessen Name einer Person, von eurem Rang, auf der Welt, nicht wohl unbekannt hat bleiben können. Wollet ihr belieben mir auch euren Namen zu sagen, werde ich davor verbunden seyn, und mich alsdann glückselig schätzen, sowohl ietzo als ins Künfftige, weiter in eurer Gesellschafft zu seyn.

Der Cardinal du Bois erwiederte:

Ey, wie sehr erfreue ich mich doch einen so weltberühmten Staats-Mann und grossen Politicum anzutreffen. Ich meines Orts heisse du Bois, und bin, vor ungefähr einem Jahre, zum Premier-Ministre in Franckreich ernennet worden, bey welchem hohen Posten ich gerne länger geblieben wäre, woferne es der unbarmhertzige Todt hätte erlauben wollen.

XIMENES.

Ha, ha! Ihr seyd accurat ein Mann, welchen zu sehen mir weit lieber ist, als wann ich den ietzt-regierenden Pabst selbst angetroffen hätte. Wie alt waret ihr doch, als man euch zum Premier-Ministre machte?

DU BOIS.

Ich bin bey nahe schon 66. Jahre alt gewesen.

XIMENES.

Es ist zu beklagen, daß man nicht so leichtlich in dem viertzigsten Jahre zu einem so hohen Posten gelanget. Denn man hätte vors erste weit mehr Kräffte und Vermögen zu arbeiten, hernach aber könnte man auch der Herrlichkeit eines so vortrefflichen Postens weit länger geniessen. Allein es werden gemeiniglich Männer zu höchsten Staats-Ministris erwehlet, die schon sechzig Jahre und drüber alt, folglich nicht vermögend sind, halb so viel zu arbeiten, als ein viertziger, auch endlich von der Welt müssen, ehe sie die Herrlichkeit, welche mit ihrem hohen Posten verknüpffet ist, einmal recht gekostet haben.

DU BOIS.

Wer in seinem viertzigsten Jahre ein Premier-Ministre wird, hat sich freylich weit glückseliger zu schätzen, als der, so in seinem sechzigsten, oder etlich und sechzigsten, Jahre darzu gelanget. Dargegen aber scheinet es, als ob ein viertzig-jähriger noch viel zu jung, und zu hitzig, seye einem so eminenten Posten vorzustehen. Denn es gehöret darzu eine lange und sonderbare Erfahrung, wie auch, daß man in allen Stücken mit einer wundersa-

men Moderation verfahre, die bey einem Viertziger noch gar nicht anzutreffen.

XIMENES

Stammet ihr etwa, mein liebster Du Bois! aus einer vornehmen Familie her, daß ihr zu einem so hohen Posten gelanget seyd.

DU BOIS.

Meine Eltern passirten zwar unter dem kleinen Adel von Franckreich mit, sind aber weder reich, noch sonst sonderlich berühmt gewesen, und unter ihren Vorfahren haben sich gleichfalls keine Leute gefunden welche extraordinaire Thaten gethan hätten, oder zu hohen Chargen gelanget wären.

XIMENES.

So ist es demnach mit euch eben so als wie mit mir bewandt, und es wird euch folglich auch an Neidern nicht gefehlet haben; allermassen denen Grossen eines Hofes und eines Königreichs nichts so empfindlich ist, als wann sie sich vor einem ein wenig bücken müssen, der aus einer geringen oder obscuren Familie herstammet.

DU BOIS.

Glück und Ehre haben den Neid allezeit zum Gefehrten. Gehet der Wagen wohl, so hänget sich der Neid an, wie Koth ans Rad. Wer keine Neider hat in der Welt, der hat gewißlich auch kein Glück; Unglück hingegen wird von niemanden beneidet.

XIMENES.

Ein fleißiger Mann und grosser Arbeiter müsset ihr doch allerdings gewesen seyn, weil man euch sonst schwehrlich hervor gesuchet, und so hoch erhoben haben würde. Im Sprichwort heisset es: **Man ruffet den Esel nicht nach Hofe, er solle dann Säcke tragen**; und dieses lässet sich auf euch sowohl als auf mich appliciren, indem wir, unserer schwehren Arbeit wegen, die wir auf uns gehabt, als wir uns bey Hofe befunden, diesen Lasttragenden Creaturen nicht unfüglich verglichen werden mögen, ohne daß es, weder dem einem noch dem andern, zu einiger Verunglimpfsung gereichet. Denn bey Hofe sind sonst gemeiniglich nur dreyerley Gattungen von Menschen anzutreffen, als erstlich Leute die durch überhäuffte Arbeit zu todte getrieben werden. Vors andere Müßiggänger, welche

nichts

nichts thun, als daß sie Parade machen; und dann vors dritte Narren. Unter die erste Sorte sind wir beyde auf der Welt zu rechnen gewesen; an denen beyden andern aber haben wir keinen Theil gehabt.

Du Bois.

Was die Sorten und Gattungen derer, bey Hofe seyenden, Menschen betrifft, könnte man wohl mehr als dreyerley heraus bringen; sonderlich aber fehlen noch die Fuchsschwäntzer und Schmarutzer. Jedoch diese können allenfalls mit unter die Classe derer Müßiggänger gesetzet werden. Diese Müßiggänger hingegen theilen sich wieder in zwey Theile; und zwar in Leute, welche Haab und Guth mit ihrem Müßiggang bey Hofe verzehren; hernach aber in Leute, die eben durch ihren Müßiggang das Glücke haben reich zu werden, und zur Besitzung eines grossen Vermögens zu gelangen. Denn sie befinden sich immer bey der Person des Souverains, und haben Zeit alle favorable Momente auszuspähen, die sich hernach dieselben auf das beste zu Nutzen zu machen wissen. Offenbahret mir doch recht im Vertrauen, ob ihr davor haltet, daß man mit gutem Gewissen bey Hofe seyn, und einen Hofmann agiren könne? werthester Ximenes!

Ximenes.

Sonsten heisset es: **Lange zu Hofe, lange in der Hölle.** Item: **Ein Hofmann ist so seltzam im Himmel, als wie ein Hirsch in der Küche eines armen Mannes.** Ferner: **Wer fromm bleiben will, der meide den Hof.** Es ist auch aller Welt bekannt, daß Petrus, sobald er nach Hofe kam, zum Schalck wurde und Christum verläugnete. Dem allem ungeachtet aber kan einer gar wohl bey Hofe seyn, und doch ein frommer Mann bleiben. Allein er muß Augen und Ohren haben die sich nicht ärgern, und ein Hertze, das incapable ist verführet zu werden. Jedoch liebster Du Bois! wir wollen alles dieses lassen dahin gestellet seyn, und dargegen einander, nach der im Reiche derer Todten eingeführten Gewohnheit, unsere Historie erzehlen.

Du Bois.

Diese Gewohnheit ist mir recht lieb, werthester Ximenes! Geruhet nur mit der eurigen den Anfang zu machen: denn ihr seyd ein paar hundert Jahre eher als ich aus der Welt gegangen.

Ximenes.

Ich bin Anno 1437. zu Villaivar, in Castilien in der Toledanischen

Dioeces gebohren. Mein Vater hieß Alphonsus de Cisneros Ximenes, und war ein Procurator bey dem Gerichte zu Tortelaguna in Alt-Castilien. Bey der Tauffe empfieng ich den Namen Gonsalez, welchen Namen ich aber nach der Zeit verändert habe.

Du Bois.

Ihr seyd also, werthester Ximenes! doch wircklich aus adelichem Geblüte entsprossen?

Ximenes.

Allerdings. Es mag wohl in keinem Reich ein so starcker Adel anzutreffen seyn, als in Spanien. Man findet auch Einwohner und Bürger gantzer Städtgen und Städte, welche prætendiren von gutem Adel herzustammen.

Mein Vater wurde von dem Himmel mit einer ziemlichen Anzahl Kinder gesegnet, und hatte folglich, Anfangs, eben keine gar zu hohe Absichten bey meiner Auferziehung. Seine gantze Sorge lief darauf hinaus, wie er mich möchte geschickt machen, daß ich ihm dereinstens in seinem Amte succediren könnte, wannenhero er beflissen war, mir fein zu rechter Zeit, nachdem ich das Lesen und Schreiben begriffen, die ersten Elementa der Juris-Prudenz, so damals bey denen Spanischen Gerichten im Schwange gewesen, beyzubringen.

Es hätte also um mein Glücke gethan seyn müssen, und ich würde, Zeit meines Lebens, ein schlechter Procurator, oder ein Advocat, bey einem von denen kleinsten Gerichten in gantz Castilien, geblieben seyn, wann es denen ersten Absichten meines Vaters nachgegangen wäre. Allein der ungemeine Eckel, den ich vor den Advocaten- und Procurator-Stand, wie auch vor alle Rechts-Händel überhaupt bezeugte, nebst der grossen Fähigkeit, die ich blicken ließ andere Wissenschafften zu begreiffen, sonderlich aber meine extraordinaire Neigung zum geistlichen Stande, nöthigten meinen Vater sein Vorhaben, in Ansehung meiner, zu ändern. Er hielte davor, daß er mein Gemüthe, wann er demselben Zwang anthun wolte, nur verderben und gantz unnütz machen dörffte, dergestalt, daß ich als ein Advocat, oder als ein Procurator, niemals recht fortkommen würde, weshalb er vor rathsam befand meine natürliche Neigung und Inclination vielmehr zu secundiren, als sich derselben zu widersetzen; welches ohne diß, allem Ansehen nach, vergeblich gewesen seyn dörffte. In Erwegung alles dessen, schickete er mich Anfangs nach Alcala de Henares, daselbst

daselbst Philosophiam zu studieren. Nachgehends gieng ich nach Salamanca, welches unstreitig die beste Universität in gantz Spanien gewesen, und es auch noch ietzo ist.

Du Bois.

Geruhet doch, werthester Ximenes! mir eure Meynung ein wenig wegen derer Advocaten zu entdecken, und ob ihr davor haltet, daß iemand mit gutem Gewissen ein Advocat seyn könne?

Ximenes.

Wer wolte dieses negiren. Allerdings kan einer mit gutem Gewissen ein Advocate seyn; u. dieser Stand ist so nöthig, als sonst einer in der Welt: weil erstlich wenig Partheyen sind, die ihre Sachen selbst gebührend vortragen können, u. dann auch, weil in Ermangelung derer Advocaten, welche denen Richtern ein wenig auf die Finger sehen, und ihnen Quid Juris zeigen, diese manches verkehrtes Urtheil, woran es zwar ohne diß nicht fehlet, fällē würden. Indessen ist es zu beklagen, daß sich öffters unter denen Advocaten Leute sonder Gewissen finden, welche die Partheyen zum Streiten und Processiren erstlich anreitzen, hernach die Processe durch teuffelische Streiche zu verzögern, auch bißweilen wohl gar ein offenbahres Recht zu beugen und zu unterdrucken suchen; ob ihnen gleich ihr eigen Gewissen saget, daß die Gegen-Parthey Recht habe. Solche sind nun, statt rechtschaffener Advocaten, wahre Teufels-Kinder, die das Unrecht wie Wasser in sich sauffen, und ihr Brod mit lauter Sünden essen; zumal wann sie vollends ihr Gewissen dermassen verletzen, daß sie ihren Clienten rathen vor dem Richter nein zu sagen, wo ihr Gewissen ein Ja erfordert; oder sie gar animiren, einen falschen Eyd zu schwehren.

Weil nun dergleichen Leute, unter denen Advocaten, hin und wieder angetroffen werden, nimmet der gemeine Mann daher Anlaß diesen Stand mit allerhand verhaßten Namen, wobey auch die bravsten und rechtschaffensten Männer fast mit leiden müssen, zu belegen; obgleich nur die bösen und ungewissenhafften Advocaten dadurch gemeynet und verstanden werden. Denn da heissen sie bald Klage-Schreyer, Worte-Fänger, Zungen-Drescher, Concussions-Macher, Rechts-Verkehrer, Rabulisten, böse Christen, durstige Blut-Egel, fressende Heuschrecken und nagende Würmer. Ferner heisset es, sie wären denen Spinnen gleich, die in ihrem Gewebe auf die Fliegen lauerten, und sich eine Lust machten, wann sich in ihrem Garn, welches Tag und Nacht gestellet und gerichtet seye, ein Bürger, ein Handwercksmann, ein Bauer, oder eine arme Magd fienge, denen

nen sie das Blut aussaugten, und endlich, wann der Cörper ausgetrocknet, solchen im Elende liegen liessen. Item: Es wäre ein gewisses Kennzeichen einer sehr krancken Republic, wo viele Advocaten und Aertzte wären. Denn jene macheten Zänckereyen, wo keine seyen; diese aber müsten gleichfalls Hungers sterben, wann nicht iemand wäre, der sich ihrer Essentzen, Säffte und Pillen bediente. Noch weiter: Das falsche Advocaten-Spiel wäre viel schädlicher als das falsche Würffeln, wodurch die Müßiggänger und Betrüger reich, und hingegen Einfältige, deren iederzeit viele wären, an den Bettel-Stab gebracht würden.

Du Bois.

Ihr habt vollkommen recht, werthester Ximenes! Indessen sind die, so von Advocaten gehudelt und hintergangen werden, meistentheils selbst Ursache daran, weil sie es gemeiniglich suchen und so haben wollen. Es muß demnach einen Advocaten nicht wenig in seinem Hertzen kützeln, wann er einen Clienten bekommt, der einen reichen Beutel und harten Kopff hat; wie es dann schon lange im Sprichwort geheissen: Narren und Obstinaten, machen reiche Advocaten, und sind dieser ihre besten Braten. Ein kluger wird sich, vor denen Klauen eines falschen und ungewissenhafften Advocaten, schon zu hüten, auch den Vogel gleich aus seinem Gesang zu beurtheilen wissen. Denn gleichwie einer, vor allen Dingen, der Gerechtigkeit seiner Sache gewiß seyn muß, ehe er sich in einen Streit einlässet: also wird er sich hernach, bey der gerechtesten Sache, im Proceß, niemals zu weit führen lassen, endlich auch einen etwas magern und baldigen Vergleich, dem glücklichen Ausschlag eines fetten aber doch langwierigen Processes, allemal vorziehen.

Ximenes.

Gute Verordnungen derer Landes-Herren und Souverains, sind vermögend genug, denen Rabulisten, Concussions-Machern und bösen Advocaten das Handwerck zu legen. Und wie ietzo aus der Welt verlautet, ist man, an gewissen Teutschen Höfen, mit allem Ernst darauf bedacht.

Zu meiner Zeit, als ich studierte, waren in Spanien die Humaniora noch nicht bekannt, und es wurde auf Universitäten anders nichts gelehret, als eine verkehrte Philosophie, nebst, wie ich wohl sagen mag, einer krafftlosen und barbarischen Theologie, welche Wissenschafften von niemanden, als denenjenigen bewundert wurden, die sie nicht verstunden. Es

geschahe

geschahe demnach, daß, als ich den Schul-Staub lange Jahre in mich geschlucket, auch das Universitäten-Leben sechs Jahre geprüfet hatte, mithin gegen 25. Jahre alt worden war, ich es fast bereuete mich denen Studiis, und vermeynten hohen Wissenschafften selbiger Zeiten, gewidmet zu haben. Nichts destoweniger blieb ich noch vier Jahre auf Universitäten, welche Zeit ich auf die Orientalischen Sprachen wandte, ingleichen einen netten Lateinischen Stylum schreiben zu lernen, worinnen ich auch meinen Zweck ziemlich erreichte, folglich aber vor einen derer geschicktesten und gelehrtesten Männer, in gantz Castilien, passiren kunnte.

In meinem dreyßigsten Jahre fieng ich an die Ignoranz, und die Absurditäten, welche in meinem Vaterland herrscheten, vollkommen zu erkennen, dergestalt, daß ich auch einen rechten Eckel bekam in solchem zu bleiben. Hiernechst stack eine ungemeine Ambition in meinem Hertzen, welche machte, daß ich Tag und Nacht auf Mittel sonne, wie ich mich etwa, auswärts, zu einem recht hohen Posten schwingen könnte. In diesen Gedancken fiel ich auf den Entschluß nach Rom zu ziehen, vermeynende, daß an diesem Orte, meine erlangten Wissenschafften, Gelehrsamkeit und Qualitäten, am besten zu Marckte gebracht werden könnten, und viel eher, als in meinem Vaterland, in Consideration gezogen werden würden.

Indessen fehleten mir die Mittel meine vorhabende Reise nach Rom ins Werck zu richten. Ich war weder mit Reise-Geräthe, noch mit so vielem Gelde, als zu Bestreitung derer Unkosten einer so langen Reise von nöthen, versehen; worüber ich mich nicht wenig bekümmerte. Nebst diesem machete mein hoher Geist, und natürliche Ehrsucht, daß ich einen grossen Abscheu vor allen Niederträchtigkeiten, wie zum Exempel am Betteln, als der ordentlichen Folge der Armuth trug, und mich nicht resolviren kunnte die Reise in Pillgrims-Kleidern anzutreten. Dem allen ungeachtet trieb mich die Begierde, daß ich mich mit wenigen Gelde, welches nicht in dreyßig Thalern bestunde, auf den Weg machte, und damit, weil ich sehr magere Mahlzeiten that, auch bißweilen zu Fuß marchirte, biß unweit der Stadt Marseille, in der Provence, gelangete.

Du Bois.

Das kommet sehr unbesonnen heraus, eine so weite Reise, mit so wenigem Gelde, anzutreten, auch unter Weges keinen Freund zu wissen, an den man sich, im Fall der Noth, addressiren könnte. Dergleichen Unternehmungen sind gewißlich schon manchem übel bekommen.

XIMENES.

Freylich scheinet es etwas unbesonnenes gewesen zu seyn. Allein ich empfand einen heimlichen Zug in mir, und muste meinem Verhängniß folgen.

Als ich mich, wie gedacht, nahe bey Marseille befand, war kein Heller von meinem Reise-Geld mehr in meinem Beutel übrig, und guter Rath fieng an sehr theuer zu werden. Ich suchete meine Armuth noch immer zu beschönen, und ersonne dannenhero eine Lüge, welche darinnen bestunde, daß ich vorgab, ob wäre ich beraubet worden. Wie weit ich nun mit dieser Unwahrheit fortgekommen seyn, und ob ich viele dadurch bewogen haben würde, Compassion mit mir zu haben, dergestalt, daß sie mir mit einer wircklichen Hülffe an die Hand gegangen seyn möchten? das lasse ich dahin gestellet seyn. Allein ich traff einen reisenden Castilianischen Edelmann, Namens Brunet an, der einen weit besser gespickten Beutel hatte als ich. Dieser fragte mich, warum ich so traurig wäre, und ich erzehlete ihm meinen erdichteten Unfall, sprach auch, daß ich mich, Zeit meines Lebens, in keinem so verdrießlichen und dürfftigen Zustand, wie ietzo befunden hätte; allermassen ich mich ohne Geld, auch ohne etwas, das Geldes werth seye, in einem fremden Lande befände, dessen Sprache ich nicht kundig wäre, noch iemanden anzutreffen wüste. Mein Zustand seye auch um so viel desto schlimmer, da ich schon von meinem Vaterland zu weit weggekommen wäre, um wieder zurücke zu kehren; von Rom hingegen noch allzusehr entfernet, meine Reise prosequiren zu können.

Indem ich also redete, sahe mich der Castilianische Cavalier mit einer solchem Attention an, damit man ordentlich diejenigen betrachtet, von denen man sich einbildet, sie ehemals gekannt zu haben. Ich meines Orts spührete eine gleiche Bewegung in meinem Hertzen, und endlich kam es heraus, daß wir mit einander, vor einigen Jahren, auf der Universität zu Salamanca studieret hatten. Es erinnerte sich auch Brunet, daß ich mich, durch meine Gelehrsamkeit, in sehr gute Reputation gesetzet hatte, und erkannte nunmehro selbst aus meinen Discursen, daß ich gute Wissenschafften und herrliche Talenta besaß, weshalb er sich um so viel williger offerirte, mir das, was vollends zur Reise biß nach Rom erfordert wurde, aus seinem Beutel zu fourniren, auch selbst in meiner Gesellschafft seine Reise fortzusetzen, vor welche glückliche Avanture ich dem Himmel viel tausendmal gedancket habe.

Da

Da ich zu Rom arriviret war, fand ich die Sachen gar nicht so bewandt, wie ich mir eingebildet, sondern muste erfahren, daß ein Fremder, der keine Patronen oder Verwandte daselbst hat, und wann er auch sonst noch so viele herrliche Qualitäten und Wissenschafften besitzet, dennoch gar selten in einige Consideration gezogen wird. Waren aber damals ja einige Beneficia oder Bedienungen verhanden, die denen Klauen derer Italiäner entgiengen, so versorgete Pabst Sixtus IV. welcher eben damals regierte, lauter solche Leute damit, deren Familien schon bekannt waren, daß sie, zur Befestigung der Päbstlichen Hoheit, etwas beytragen kunnten, oder aber die Flüchtlinge, welche sich, nach dem gäntzlichen Verfall des Constantinopolitanischen und Trapezuntischen Reichs, nach Rom hatten retiriren müssen. Die Castilianer hingegen stunden in einem gar schlechten Ansehen; allermassen die Spanische Monarchie damals noch nicht vereiniget, folglich lange nicht so mächtig wie nach der Zeit, noch mit denen Italiänern allzusehr bekannt gewesen, auch in Italien keinen Fuß-breit Landes innen gehabt.

Du Bois.

Was der Römische Hof, nach dem Untergang des Constantinopolitanischen und Trapezuntischen Reichs, vor die dahin gekommene Flüchtlinge gethan, verdienet wahrhafftig in der Historie angemercket und gerühmet zu werden. Man muß auch gestehen, daß mit ihnen wiederum viele gute Künste und Wissenschafften nach Europa gekommen, und darinnen getrieben worden sind, von wannen sie fast gantz verbannet gewesen.

Ximenes.

Bey so bewandten Sachen schüttelte ich meinen Kopff in Rom gar sehr, und es wolte mir keinesweges gefallen. Ich besuchete derohalben, so geschwind als ich kunnte, alle heilige Gebäude, besahe die Reliquien, die Antiquitäten, ingleichen, was die Bildhauer- und Mahler-Kunst zu Rom sehens-würdig gemachet, mit einem Wort alle Raritäten, des festen Vorsatzes, mit erster Gelegenheit, wieder in mein Vaterland zu retourniren, ungeachtet ich einen rechten Verdruß und Eckel gehabt, darinnen zu bleiben. Mein Wohlthäter, Brunet hingegen, stellete mir vor, man müste von denen Sachen nicht gleich, nach dem Anfang, und dem ersten Schein urtheilen, sondern sein Glücke mit Gedult erwarten. Kämen die Fremden, sprach er ferner, nicht so häuffig empor, so hätte es doch schon zum wenigsten einem oder dem andern geglücket, und es könnte vielleicht auch das

 Glücke

Glücke vor mich sorgen. Gleichwie ich mich aber nicht wolte von meinem Entschluß abwendig machen lassen: also bat er letzlich, daß ich zum mindesten noch ein Jahr in Rom verziehen möchte, da er mitlerweile seine gantze Italiänische Reise vollenden, und mich hernach, auf seine Kosten, wieder mit nach Spanien nehmen wolte. Solches versprach ich ihm, und verdienete indessen, biß die Zeit zu dieser Rückreise herbey nahete, etwas zu meiner Subsistenz, durch einige Dienste, die ich, mit meiner gelehrten Feder, meiner Nation, in ihren Angelegenheiten und Streit-Sachen am Päbstlichen Hofe leistete. Es liefen Briefe ein von meiner Mutter, worinnen sie mir vom Todt meines Vaters Nachricht gab, mit dem Ersuchen, daß ich ehestens wieder nach Hause kommen, und die Sachen ihres Hauses, welche der Vater, sonderlich wegen derer vielen Kinder, in grosser Verwirrung hinter sich gelassen hatte, in Richtigkeit bringen helffen möchte. Ob ich nun gleich, vor meinen Antheil, wenig oder nichts mehr zu heben wuste; wünschte ich dennoch, ie eher ie lieber, wieder daheim zu seyn, der Mutter mit meinem guten Rath zu assistiren. Endlich fand sich mein Wohlthäter, nachdem er andere Italiänische Gegenden und Städte mehr besehen, wieder in Rom ein, und wir traten unsere Zurück-Reise nach Spanien an. Pabsts Sixtus IV. begnadigte mich, bey meinem Abschied aus Rom, mit einer Bulle, darinnen mir die Anwartschafft auf die erste Pfarre, so in der Dioeces von Toledo vacant werden würde, ertheilet ward; und das ist der gantze Nutzen, den ich von meiner Reise nach Rom gezogen.

Du Bois.

Die heimliche Macht eures Schicksahls, werthester Ximenes! hat sonder Zweifel die Hände schon mit in dem Spiel gehabt, und einen Mann nicht in Italien lassen wollen, dem sie in seinem Vaterland ein so grosses Glücke zugedacht gehabt.

Ximenes.

Allerdings war die heimliche Gewalt meines Schicksahls bey der gantzen Sache verborgen. Als ich nun wieder in Castilien, nach einer langwierigen und verdrießlichen Reise, angelanget war, starb der Ober-Pfarrer in dem Städtgen Uzeda, und diese vacante Stelle kunnte ich, vermöge der, vom Pabst erlangten Anwartschafft, in Besitz nehmen; welches zu thun ich auch nicht ermangelte, ungeachtet wenig Einkünffte damit verknüpffet gewesen. Ich hatte mich aber kaum in die Possess davon gesetzet,

setzet, so meldete sich auch ein Capellan vom Ertz-Bischoff zu Toledo, Alphonso Carillo, weil ihm, von dem Ertz-Bischoff, diese Stelle war gegeben worden. Da er nun das Nest bereits besetzet fand, muste er unverrichter Sache wieder abziehen; worüber der Ertz-Bischoff, vor Zorn und Schnauben, Feuer und Dampff aus seinem Munde, und aus seiner Nase, bliese, auch mich mit Gewalt aus der Pfarre heraus treiben, gefangen nehmen, und in den geistlichen Thurn zu Uzeda einsperren ließ; ob er gleich den höchsten Verdruß deswegen, nicht nur mit dem Päbstlichen Nuntio am Castilianischen Hofe, sondern auch mit dem Römischen Hof und dem Pabst selbsten, zu besorgen hatte, da er dessen Bullen so wenig respectirte. Damit er aber desto leichter aus dem besorglichen schwehren Handel mit dem Pabst kommen möchte, wolte er mich zwingen, eine schrifftliche Verzicht auf die Pfarre zu Uzeda, als wann ich solcher freywillig, und in bester Form Rechtens abgesaget hätte, von mir zu stellen. Solches weigerte ich mich zu thun, und wurde deshalb sehr hart im Gefängnis tractiret.

Du Bois.

Hattet ihr dann die Päbstliche Bull, bey eurer Wieder-Anlangung in Spanien, dem Ertz-Bischoff zu Toledo nicht vorgezeiget.

Ximenes.

Freylich war solches geschehen, und meine Anwartschafft in der Ertz-Bischöfflichen Cantzley registriret worden. Dem ungeachtet hätte ich mich, vor Ergreiffung der Possess, nochmals bey dem Ertz-Bischoff melden sollen, und das hatte ich unterlassen. Jedoch die Päbstliche Bulle hätte mich sattsam excusiren können, woferne nur sonst der Ertz-Bischoff mir nicht, so gar sehr, entgegen gewesen wäre.

Meine Zeit passirte ich in dem Gefängniß mit einem alten Priester, der sich schon lange Jahre darinnen befand. Dieser prætendirte die Physiognomie, nebst der Chiromantie, aus dem Grunde zu verstehen, und sprach, er fände bey mir etwas gantz sonderbares und höchst-glückseliges, dergestalt, daß er mir auch prophezeyete, ich würde dereinstens noch Ertz-Bischoff zu Toledo werden. Ob die Reden dieses Mannes ihren guten Grund in seiner prætendirten Kunst gehabt? oder ob er so etwas in den Tag hinein gesprochen, das hernach eingetroffen? solches weiß ich nicht zu sagen. Indessen erlaubete mir mein damaliger Zustand keinesweges, grosse Reflexion auf seine Prophezeyungen zu machen. Au contraire, es

ereignete sich ein neuer Zufall, welcher machte, daß mir alle Haare gen Berge stunden.

Der Ertz-Bischoff wolte gantz rasend werden, daß ich mich nicht bequemete auf die Pfarre zu Uzeda zu renunciren, wannenhero er mich aus dem Thurn zu Uzeda wegholen, und in das geistliche Gefängniß nach Toledo bringen ließ, mir daselbst einen criminal-Proceß machen zu lassen. Solchen hätte man allerdings auf eitel erdichtete Verbrechen gründen müssen. Allein was war, zu selbigen Zeiten, einem Ertz-Bischoff von Toledo nicht möglich, wann eines Mannes, von meiner Condition, Untergang in seinem Hertzen beschlossen gewesen? er mochte einer Missethat schuldig seyn oder nicht. Nachdem aber ein guter Stern über mir waltete, und ich von dem Destin zu grossen Dingen in der Welt bestimmet war, mochte mir aller Wuth nicht schaden, sondern es fanden sich Leute, die sich meiner annahmen, und dem Ertz-Bischoff vorstelleten, wie ungerecht man mit mir verführe. Sie waren auch endlich dermassen glücklich, daß sie die Gräfin von Bondiano, des Ertz-Bischoffs Schwester, auf ihre Seite brachten. Von solcher ließ sich der Ertz-Bischoff gäntzlich regieren, und er wurde auch durch sie dahin disponiret, daß er mich aus dem Gefängniß loß liesse. Nichtweniger erlaubte er mir nunmehro, daß ich die Pfarre zu Uzeda behalten mochte.

Sobald ich meine Freyheit wieder erlanget hatte, vertauschete ich die offterwehnte Pfarre, gegen ein Canonicat bey der Dom-Kirche zu Siguenza. Darzu bewog mich der grosse Ruhm des Cardinals, Petri Gonsalez Mendozza, damaligen Bischoffs zu Siguenza, der nachmals Ertz-Bischoff zu Toledo worden. Dieses war ein Prælat von ungemeinen Meriten, und ein grosser Liebhaber gelehrter Leute, die er auch, von allen Orten her, nach seiner Dioeces zu ziehen trachtete. Er empfieng mich demnach so, daß ich kunnte zufrieden seyn, gab mir auch solche Verrichtungen, die da machten, daß ich stets um seine Person seyn muste. Derselbe ernannte mich, einige Zeit nachhero, zu seinem Groß-Vicario, ja er theilete so gar alle Sorgen vor seine Dioeces mit mir. In mir hingegen stack nichts als Emsigkeit und Geschäfftigkeit, wannenhero ich das Amt eines Groß-Vicarii, zum grösten Vergnügen des Cardinals, der mir dasselbe aufgetragen, und der gantzen Clerisey von dieser wichtigen Dioeces, verwaltete.

Ein Graf von Cifuentes war von denen Mohren, welche das Königreich Granada in Spanien annoch besassen, gefangen. Er bote eine starcke Ranzion vor sich, kunnte aber doch seine Freyheit in etlichen Jahren nicht

nicht erhalten. Gleichwie er nun ein Herr von sehr grossen Reichthum und vortrefflichen Güthern gewesen: also trug er mir, vermittelst eines, aus seiner Gefangenschafft, geschriebenen Briefes, bloß meiner Frömmigkeit wegen, in Betrachtung welcher ich in einer sehr grossen Reputation gestanden, die Administration aller seiner Güther, und seines gantzen Vermögens, mit Hintansetzung aller seiner Verwandten, auf; welcher Commission ich dermassen wohl vorstunde, daß der Graf, bey endlich erfolgter Zurückkunfft aus der Gefangenschafft, seine Schulden bezahlet, und noch ein ansehnliches Stücke Geldes erübriget und gesammlet fand.

Du Bois.

Aber, wie schicket sich das zusammen, Groß-Vicarius einer Bischöfflichen Dioeces, und Administrator Gräflicher Güther zu seyn? Solte da nicht das eine verhindert haben, daß das andere nicht wohl besorget werden können.

Ximenes.

Ich besorgete das eine sowohl als das andere, und es fiel mir gar nicht schwehr, weil ich von einem solchem arbeitsamen Naturel gewesen, das wohl noch funffzigmal mehr ertragen und verrichten kunnte, wie ich solches auch nach der Zeit gethan habe. Doch ich würde mich schwehrlich mit der Administration derer Gräflichen Güther vermenget haben, wann ich nicht geglaubet hätte ein gutes, GOtt wohlgefälliges, Werck zu thun, indem ich einem Cavalier dienete, der in dem Krieg, wider die Ungläubigen, unglücklich gewesen, und sich, als ein Gefangener, in ihrer Gewalt befand.

Nach der Zurückkunfft des Grafen Cifuentes aus seiner Gefangenschafft, fassete ich, gantz plötzlich, die Entschliessung ein Franciscaner zu werden, und richtete solches ungesäumt ins Werck; worüber sich alle, die mich, nebst meinen Wissenschafften und Qualitäten kannten, nicht wenig verwunderten.

Du Bois.

Ich selbst kan mich nicht sattsam darüber verwundern, weil ihr, werthester Ximenes! durch Erwehlung dieses Standes ja, gleichsam, der gantzen Welt, und aller ihrer Herrlichkeit, gute Nacht gegeben, da ihr gegangen euch in das Closter, eben wie in ein Grab, zu verschliessen.

Ximenes.

Indessen war dieses gleichwohl accurat der Weg, dessen sich mein Leit-Stern bediente, mich zu der Hoheit und Herrlichkeit zu führen, worinnen ich, nach der Zeit, in der Welt Parade gemachet habe.

Die Franciscaner führten, zur selbigen Zeit, in Spanien, eben kein allzueingeschrenckte und erbauliches Leben. Man hegete auch von denenjenigen keine allzugute Meynung, die solchen Orden embrassirten. Ich hingegen führete, währenden meinem Noviciat, ein sehr exemplarisches Leben. Zu dem Stillschweigen bezeugete ich eine ungemeine Liebe, wie auch zu der Armuth und zu der Einsamkeit. Ja es war meine Bescheidenheit und Demuth so groß, daß es schiene, ob hätte ich alle meine Qualitäten, und was ich in der Welt bereits gewesen, in eine gäntzliche Vergessenheit gestellet.

Nachdem ich mein Noviciat oder Prob-Jahr ausgestanden hatte, that ich mein Ordens-Gelübde in dem Closter von Talavera. Damals verwechselte ich meinen Tauff-Namen Gonsalez mit dem Namen Franciscus, und solches geschahe dem Stiffter des Ordens, in welchen ich mich begab, zu Ehren. Meine Lebens-Art war, nach gethaner Profess, oder abgelegten Ordens-Gelübde, wie zuvor. Ich lebte noch eben so streng und eingezogen, als ich in dem Noviciat gethan. Das Studieren in der Heil. Schrifft, und in denen Orientalischen Sprachen, worinnen dieses Göttliche Buch zum erstenmal geschrieben worden, war noch immerfort meine Haupt-Bemühung, wodurch ich vollends zu derjenigen grossen Gelehrsamkeit gelangete, von welcher ich hernach, in Herausgebung derer Bibliorum Complutensium, zu welcher ich auch die Verlags-Unkosten alleine hergegeben, so herrliche Proben abgeleget.

Ein so erbauliches Leben, das mit einer gründlichen, und schon sattsam bekannten Gelehrsamkeit begleitet war, brachte meine Obern auf die Gedancken, es beträffe allerdings die Ehre ihres Ordens, daß sie so ungemeine Talenta nicht in einer dunckeln Celle vergraben liegen liessen. Sie ruffeten mich dannenhero nach Toledo, ernannten mich daselbst zum Apostolischen Prediger, und befahlen mir, daß ich die Predigung des Evangelii meine vornehmste Verrichtung solte seyn lassen.

Ich gehorsamete, und bewiese, daß sich meine Superiores oder Obern in ihrer Wahl nicht betrogen hatten. Ich war einer von denen wohlgebildesten Männern meiner Zeit, und es fehlete mir keine von allen denen

äusser-

äusserlichen Eigenschafften, die insgemein, von denen Meistern der Kunst, zu einem vollkommenen Prediger erfordert werden. Niemand hatte die Heil. Schrifft, die Patres und die Theologie, besser innen als ich, in der lebhafften und beredten Art aber, meine Gedancken auszudrucken, that es mir nicht ein einiger gleich. Daher erlangte ich auch, in gar kurtzer Zeit, den Ruhm des besten Predigers von gantz Spanien; und wann ich predigte, kamen die Zuhörer in solcher Menge herbey gelauffen, daß sie, auch in denen grösten Kirchen, nicht alle Raum finden kunnten.

Zur Conversation hatte ich keine geringern Gaben als zum Predigen; wie ich dann fast niemals von der Cantzel gekommen, daß ich nicht die Gemüther dererjenigen, so durch meine gründlichen und beredte Predigten waren beweget worden, in Privat-Unterredungen, vollends besiegete. Meine Gespräche waren natürlich und ungezwungen, gründlich, liebreitzend, und iederzeit mit einer solchem Bescheidenheit und Mäßigung verknüpffet, die mir, bey aller Welt, Liebe und Hochachtung zu Wege brachten.

Diese Qualitäten machten auch um deswillen destomehr Aufsehen, ie seltener dieselben waren, zumal in einem solchem Seculo, das, von der Barbarey derer vorigen Zeiten, noch gar schlecht gereiniget gewesen. Sie verursachten demnach, daß alle vornehme Leute zu Toledo sich unter meine Aufsicht begaben, und mich zu ihrem Seelsorger annahmen. Die Frauens-Personen bezeigten, bey dieser Gelegenheit, noch viel einen grössern Eyfer als die Männer, entweder weil sie glaubten, daß sie dessen mehr benöthiget wären, oder, weil sie von ihrer Curiosität und Eitelkeit, wie zum öfftern geschiehet, angetrieben wurden, einen so berühmten Mann zu ihrem Beicht-Vater anzunehmen. Also blieb ich nicht allein ein berühmter Prediger, sondern ich ward auch, in kurtzer Zeit, ein sehr ansehnlicher Beicht-Vater und Gewissens-Rath.

Du Bois.

Ihr sprecht, daß ihr einer der wohlgebildesten Männer eurer Zeit gewesen, und das gute Ansehen, welches ihr noch ietzo habet, lässet mich gar nicht daran zweiffeln. Man könnte derohalben fast auf die Gedancken fallen, das Toledanische Frauenzimmer habe euch, eurer gute Mine wegen, zu ihrem Beicht-Vater und Gewissens-Rath erwehlet. Eure Nase insonderheit könnte verursachen, daß man diese Meynung vor desto gewisser hielte: denn sie passiret vor ein gutes Recommendations-Schreiben an

an das Fräuliche Geschlecht, welches in denen Gedancken stehen solle, es hänge allemal ein gantzer Mann an einer solchen Nase.

XIMENES.

Ich lasse dahin gestellet seyn, was eine oder die andere Dame zu Toledo vor Gedancken geheget, da sie mich zu ihrem Beicht-Vater und Gewissens-Rath erwehlet. Indessen fiengen andere Beicht-Väter zu Toledo, welche nicht aus dem Franciscaner-Orden waren, an, jaloux auf mich zu werden, weil sie sahen, daß sich in ihren Kirchen, und bey ihren Beicht-Stühlen, wenig vornehme Leute mehr einfanden, sondern fast alles zu denen Franciscanern lief, die nunmehro ihre Kirchen und Clöster mit dem, was ihnen abgieng, bereicherten. Da nun solchergestalt die Jalousie und das Interesse zusammen kamen, kunnten meine Neider keine Maaß mehr halten, sondern ihr Haß gegen mich stieg auf das höchste, und sie sprengeten horrible Dinge von mir aus, wie z. E. daß ich vielen Damen, die doch schwehre Sünden auf sich hätten, eine gar schlechte Pœnitenz auferlegte, sie auch in ihren Sünden verstärckte, und mehr wie ein Galan, als ein Beicht-Vater, mit ihnen redete. Item: Ich erpressete von gewissen Beicht-Kindern grosse Summen Geldes, unterm Vorwand sie an andere, denen sie, entweder diebischer Weise, oder sonst auf eine betrügliche Art, entwendet worden zu restituiren. Hernach aber behielte ich solches Geld vor mich, und wendete es zu meinem eigenen Nutzen an. Mich schmertzeten dergleichen Reden in meiner Seele, und sie waren auch die ungerechtesten Beschuldigungen in der Welt. Gleichwohl ließ ich gar nicht mercken, daß ich mir dieselben zu Gemüthe zog, sondern stellete mich, als ob ich sie nichts achtete, wie ein Mann zu thun pfleget, der seiner Unschuld gewiß ist, und versichert lebet die Verleumdungen, welche man wider ihn ausspeyet, werden bey niemanden Glauben finden.

DU BOIS.

Es ist nichts gräßlichers und entsetzlichers zu hören, als wann gewisse Geistliche, und auch wohl gantze Orden, einander darum beneiden, daß der eine mehr Beicht-Kinder hat als der andere, und deswegen einander, als wie ein paar Bullen-Beisser, ansehen. Dem Franciscaner-Orden wird, durch die Menge eurer Beicht-Kinder, freylich ein stattlicher Profit zugewachsen seyn. Denn ein Beicht-Vater leget seinen Beicht-Kindern, nach ihrem Stande und Vermögen, bißweilen auf, daß sie eine gute Anzahl Messen lesen lassen, oder etwas zur Vermehrung des Kirchen-

Schmucks contribuiren müssen; und das alles werden die Franciscaner, von euren Beicht-Kindern, bekommen haben, ingleichen gewisse Gelder, welche andern entwendet worden, und ihnen, entweder weil sie schon todt, oder weit entfernet gewesen, oder um anderer trifftigen Ursachen willen, nicht selbst restituiret werden können. Indessen solle doch kein Beicht-Vater auf den andern, noch ein Orden auf den andern, deswegen neidisch seyn.

XIMENES.

Das Interesse meines Ordens beförderte ich allerdings, indem ich ihm, durch meine Beicht-Kinder, zuwandte, soviel als ich immer kunnte, und das erforderte meine Schuldigkeit.

Ich achtete, wie gesagt, allen Gifft, den man wieder mich ausspie, eine Zeitlang, dem äusserlichen Ansehen nach, vor nichts, ob mich gleich das Beginnen meiner Feinde innerlich hefftig schmertzete. Nachdem es aber ie länger ie schlimmer mit ihnen wurde, vermeynete ich, es seye rathsam zu machen, daß ich an ein ander Ort gesendet würde, und ich hielte bey meinen Superioribus darum an. Allein diese gaben mir zu erkennen, daß sie nicht gesonnen wären mich von sich zu lassen. Hiernechst stelleten sie mir vor, wie die wider mich ausgesprengten Verleumdungen, von sich selbst, hinweg fallen müsten, und ich wäre desfalls schon bey aller Welt, so kein Interesse dabey hätte, sattsam entschuldiget. Wann ich nur, hieß es ferner, noch ein wenig Standhafftigkeit bezeugte, würde ich meine Feinde dahin bringen, daß sie sich selbst um meine Freundschafft bewürben, oder zum wenigsten stille schwiegen. Uber dieses alles so dörffte ich ja niemanden, als ihnen, von meiner Aufführung Rechenschafft geben, wannenhero ich zufrieden seyn solte, daß sie mit mir vergnügt wären, und ich möchte hinführo nur eben so ruhig, als wie bißhero, zu Toledo leben. Gleichwie ich aber von einem Vorsatz, den ich einmal gefasset hatte, nicht leichtlich abzugehen pflegte: also plagte ich meine Superiores so lange, biß sie mir erlaubten, daß ich in das Closter von Castagnet gehen durffte. Solches erwehlete ich mir darum zu meiner Retirade, weil es ziemlich ab- und zwar mitten in einem Wald von Castanien-Bäumen gelegen gewesen, woher es auch den Namen bekommen. Hierüber machten nun schon wieder viele ihre Speculationes, und ein ieder wolte errathen, warum ich einen so gar einsamen und abgelegenen Ort erwehlet hätte.

Du Bois.

Und ich bin selbst curieux es zu wissen.

Ximenes.

Es geschahe hauptsächlich darum, auf daß ich mit so vielen Verrichtungen, wie z. E. mit Beicht-Sitzen, Predigen und Kranken-besuchen, nicht möchte beschwehret seyn, sondern Zeit haben, mich noch besser auf die Theologischen Studia zu legen, weil ich gar wohl wuste, daß sich niemand rühmen könne ein vollkommener Meister darinnen zu seyn, und wann er auch den Titel eines Doctoris Theologiæ, auf hundert Universitäten, angenommen hätte, sondern allemal ein Lehrling und Jünger bleibet, folglich täglich mehr lernen müste. Jedoch die Stärcke meines Schicksahls hatte ebenfalls schon wieder Theil an meiner Abreise von Toledo, dergestalt, daß alle Absichten, so die Vernunfft dabey hegete, nur Neben-Dinge gewesen.

Man erkennete den Werth einer Sache niemals besser, als wann man ihrer beraubet ist, und sie nicht mehr besitzet. Als ich von Toledo hinweg war, entstunde bey allen denen, so Estim vor mich hatten, ein allgemeines Gemurmel, und es beschwehreten sich sonderlich die vornehmsten Dames der Stadt, daß man sie ihres Beicht-Vaters beraubet hätte; alle Menschen zu Toledo aber, welche die Predigten gerne besuchten, klagten, daß man mich einer so vornehmen Stadt, die sich durch meine Predigten gebessert und erbauet, nicht länger gönnen wollen. Die regierende Königin Isabella von Castilien, eine Gemahlin des Königs Ferdinandi von Arragonien, kam Anno 1482. nach Toledo. Da baten die Dames in der gantzen Stadt die Königin inständigst, durch ihr hohes Wort, bey meinen Obern es dahin zu vermitteln, daß sie mir Befehl zuschicken möchten; wieder nach Toledo zu kommen; bey welcher Gelegenheit sie der Königin so viel gutes von mir sagten, und meine grossen Gaben dergestalt heraus strichen, daß die kluge und tugendhaffte Königin alsobald den Entschluß fassete, mich zu ihrem Beicht-Vater anzunehmen, wann ihr damaliger, der ein sehr alter Mann gewesen, mit Todt abgegangen seyn würde. In dieser Entschliessung wurde sie bestärcket, als sie mit dem Cardinal Mendozza, der nunmehro bereits Ertz-Bischoff zu Toledo gewesen, meinetwegen redete, und ihn um Rath fragete, ob sie mich dereinstens annehmen solte? Denn dieser Cardinal rühmete mich vollends dermassen, daß die Königin vermeynte, sie könne keinen frömmern und bessern Mann, als mich, in gantz

Spanien

Spanien auftreiben. Jedoch es verzog sich ein paar Jahre damit, weil der vorige Beicht-Vater, seines hohen Alters ungeachtet, noch nicht Abschied aus der Welt nehmen wolte.

Nichts destoweniger schiene es, als wann sich von der Zeit an, da die Königin zu Toledo gewesen war, alles vereiniget hätte, an meiner Erhöhung zu arbeiten. Sie mochte sich entweder gegen meine Superiores entdecket haben, daß sie gesonnen seye, mich dereinstens zu ihrem Beicht-Vater zu erwehlen, oder aber diese hatten es sonst aus ihrem Discurs errathen. Sie sucheten derohalben mich, vorhero, dem Franciscaner Orden desto mehr zu verbinden, und machten mich erstlich zum Guardian des Klosters zu Salceda; bald darauf aber gar zum Provincial.

Bey diesen Aemtern erlangte ich, durch meine Klugheit und gute Aufführung, vollends ein gantz ungemeines Lob. Die Tugenden, deren ich mich, meinem Ordens-Gelübde zu Folge, bißhero so eyfrig beflissen hatte, machten mir nunmehro ein desto grösseres Ansehen, da sie aller Welt in die Augen leuchteten. Ich gieng auf allen meinen Reisen zu Fuße, von einem eintzigen Fratre Laico begleitet, und lebte dabey bloß von dem Allmosen, das ich selbst erbettelte, ob ich gleich, dem gemeinen Gebrauch nach, der jedoch denen Ordens-Regeln derer Franciscaner gantz zu wider ist, desselben gar wohl hätte können überhoben seyn.

Du Bois.

Das Betteln ist euch ja sonst, werthester Ximenes! wie ihr Anfangs gesaget, so verhaßt gewesen. Wie habt ihr euch dann jetzo darzu resolviren können?

Ximenes.

Wann man in einem Ordens-Kleid, als ein Franciscaner, betteln gehet, ist es von der andern Betteley derer Landstreicher gar sehr unterschieden. Der Bettler in seinem Ordens-Kleid wird, bey seinem Betteln, noch geehret, und auch von denen Vornehmsten gegrüsset, ingleichen **Ehrwürdiger** Pater geheissen. Ja es ist nichts seltsames, daß man einem solchem Bettler, von vielen aus dem Volck, seine Hände, oder gar den Saum seines Ordens-Kleides, mit höchster Veneration küssen siehet. Ferner bilden sich viele Leute ein, es käme allemal ein neuer Seegen mit in ihr Haus, so offt ein bettelnder Ordens-Mann über ihre Schwelle tritt; worgegen andere Bettler mit Hunden weggehetzet werden.

Ich war allezeit sehr grob und schlecht gekleidet, wodurch gleichwohl mein

mein gutes Ansehen, und das Majestätische Wesen, das von Natur in mir stack, im geringsten nicht vermindert wurde. Wann ich auch noch so viel Geschäffte hatte, so unterließ ich doch meine geistlichen Ubungen niemals. Befand ich mich in einem Kloster meines Ordens, speisete ich keineswegs an einem andern Orte, als in dem Refectorio, wo die andern Brüder mit einander speiseten; und wann ich auch noch so müde und abgemattet war, so gab ich dennoch nicht zu, daß vor mich, besonders, oder mehr als vor die andern, aufgetragen wurde. That man aber solches manchmal wider mein ausdrückliches Verboth, weil man meynte, man dörffte mir in diesem Stücke eben nicht so gar gehorsam seyn, so schickete ich es alsobald an die Krancken des Closters, oder wann keine darinnen waren, an die Krancken des Orts, wo das Closter gelegen gewesen. Bey dieser Weise blieb ich dermassen beständig, daß ich endlich, durch mein Exempel alle Banquete, so die Franciscaner-Mönche ihren Provincialen zu Ehren anzustellen pflegen, gäntzlich abschaffete.

Indem ich nun, auf solche Art, alle Clöster meines Ordens besuchte, kam ich endlich auch nach Gibraltar, an denen äussersten Gräntzen von Spanien. Dieser Ort lieget sehr nahe an Africa, und man kan allda solchen Theil der Welt ohne Mühe sehen. Ich betrachtete ihn, und wurde zu einem hertzlichen Mitleyden beweget, daß ein so schönes und grosses Stücke von dem Erd-Creyß, von lauter Mahometanern und Heyden bewohnet seyn solte. Wäre es bloß auf meinem Eyfer angekommen, würde ich sonder allem Verzug, hinüber geschiffet seyn, denen Ungläubigen die Reichthümer des Evangelii mitzutheilen. Da ich aber nicht wuste, ob mich GOtt zu diesem grossen Werck beruffen habe, und im Gegentheil versichert war, daß ich vergeblich arbeiten würde, wann ich nicht darzu beruffen wäre; so entschlosse ich mich mein Vorhaben einer Nonne, von dem Orden derer Franciscanerinnen, die zu Gibraltar als eine grosse Heilige beruffen war, zu eröffnen, und sie üm ihren Rath zu bitten, ob ich, als ein Apostel, zu denen Ungläubigen, hinüber nach Africa, schiffen solte. Dieses heilige Mädgen nun billigte meinen Vorsatz gar nicht, sondern bemühete sich vielmehr mir solche Gedancken aus dem Kopffe zu bringen. Sie sagte ausdrücklich zu mir, ich könnte diesen Vorsatz nicht bewerckstelligen, ohne dem Willen GOttes schnurstracks entgegen zu handeln, als der mich in Spanien zu einem grossen Amte bestimmet hätte, darinnen ich der Kirche viel nützlichere Dienste, als in Africa, würde leisten können. Sie sprach weiter, der Untergang des

Reichs

Reichs Granada seye vor der Thüre, und in selbigem fehle es nicht an Ungläubigen, an deren Bekehrung ich sodann meinen Eyfer genugsam ausüben könne; und diese Prophezeyung wurde bald darauf erfüllet.

Denn ich gelangte kaum, Anno 1486. von dieser letztern Visitation derer Clöster meines Ordens zurücke, so ließ mich die Königin Isabella, welche nur auf meine Wieder-Ankunfft gewartet hatte, zu sich holen, und that mir zu wissen, welchermassen sie mich zu ihrem Beicht-Vater erkohren habe, weil der bißherige gestorben. Gleichwie nun dieses Amt, in Ansehung der damit verknüpfften Gewalt und Autorität, eine über alle Massen wichtige Stelle war, auf die gemeiniglich ein fettes Bißthum oder Ertz-Bißthum folgte: also kan ein jeder gar leichtlich errathen, wie groß das Vergnügen gewesen seyn müsse, welches ich darob in meiner Seele empfunden. Ich war damals neun und viertzig Jahre alt, aber von so starcker Natur, daß ich noch in der Jünglings-Blüthe meines Alters zu seyn schiene. Meine Leibes-Gestalt ist hoch und gerade, meine Stimme starck, mein Gang steiff und ernsthafftig, mein Gesicht lang und etwas mager gewesen. Meine Augen waren klein und lagen etwas tief in dem Kopff, dabey aber sehr lebhafftig. Meine Nase war lang und eingebogen. Meine Lippen waren groß und dicke, und die Zähne stunden vorne etwas zu weit heraus, daher meine Feinde Gelegenheit genommen, mich den **Elephanten** zu heissen. Uber dieses alles war ich bey so guter Gesundheit, daß ich alle Gemüths- und Leibes-Arbeit gar wohl ertragen kunnte. Nach einem Barth, worinnen zu meiner Zeit der gantze geistliche Stand, wie die Franciscaner und Capuciner noch heutiges Tages thun, etwas venerables suchte, fragte ich nichts, sondern beflisse mich mein Kinn stets rein und glatt zu halten. Die Ungerechtigkeit fand zu derselben Zeit einen gewaltigen Feind an mir, dergestalt, daß mich niemals etwas hat bewegen können, solche zu verschweigen, noch einig Ansehen der Person mich verhindern mögen, dieselbe zu hemmen, wann es in meinem Vermögen gestanden ist.

Der Hof betrachtete mich wie die vorigen Beicht-Väter, welche gemeiniglich aus dem Orden derer Franciscaner waren genommen worden, das ist, man bekümmerte sich nicht sonderlich um mich, indem man meynete, ich würde mich in nichts anders mengen, als was eigentlich der Königin Isabellæ ihr Gewissen angienge. Allein die Königin wuste besser, was mit mir zu thun war, und schlosse ihr Vertrauen auf mich keinesweges in so enge Schrancken ein. Es geschahe demnach, daß

ich,

ich, obschon zur Zeit noch nicht öffentlich, doch heimlich und in der That, der Königin geheimtester Cabinets- und Staats-Rath wurde, mit dem sie jederzeit vorhero alles überlegte, was in dem geheimten Consilio proponiret werden, und auf das Tapet kommen solte.

Du Bois.

Wie kommet es aber doch, daß ihr, als der Beicht-Vater und Gewissens-Director, der Castilianischen Königin Isabellæ, ein so strenger Mann, in Ansehung der Gerechtigkeit, gewesen zu seyn prætendiret, und man dennoch, zu denen Zeiten, worinnen besagte Printzeßin nebst ihrem Gemahl regieret, von verschiedenen Nachbarn derer Spanischen Lande, ingleichen entfernete Nationes, über so mancherley Ungerechtigkeiten, die sie von dem Castilianischen und Arragonischen Hof erlitten, klagen hören?

Ximenes.

Wann ich sage, daß ich ein scharffer Beobachter der Gerechtigkeit gewesen, so ist es nur von derselben Zeit zu verstehen, da ich Beicht-Vater bey der Castilianischen Königin Isabella war, welche ich ziemlich abgehalten Ungerechtigkeiten, gegen ihre Unterthanen, auszuüben. Ihrem Gemahl, dem König Ferdinando von Arragonien, aber hatte ich nichts zu sagen; und von diesem weiß man, daß er sich gar wenig um die Gerechtigkeit bekümmert, wann sein Interesse erforderte solche auf die Seite zu setzen. Im übrigen wird auch kein Beicht-Vater, wie ich mir einbilde, leichtlich so einfältig seyn, daß er, als über eine Ungerechtigkeit schreyen wolte, wann sich ein grosser Herr, der ihm sein Gewissen anvertrauet, vornimmet seinen Staat zu erweitern, oder die Religion auszubreiten. Nein. Daraus wird mancher Beicht-Vater keinesweges eine Ungerechtigkeit machen, und wann auch einem Krieg, des desfalls geführet werden solte, hundert Friedens-Schlüsse, Alliantzen, Bündnisse und Verträge entgegen stünden.

Indem ich, nebst dem Beicht-Vater-Amte, wie gedacht, auch die Charge des geheimtesten Cabinets-Raths, von der Königin Isabella, auf mir hatte, so bestrebete ich mich in allen Stücken einen vortrefflichen Verstand blicken zu lassen. Meine Klugheit und Scharffsinnigkeit war so groß, daß ich alle Verdrüßlichkeiten voraus sahe, hingegen allezeit dienliche Mittel zu Ausführung derer Rathschläge, die ich entweder selbst gegeben oder gut geheissen hatte, ausfündig machen kunnte. Bey

allen

allen Zufällen, darüber sonst wohl die allerhertzhafftigsten stutzig wurden, blieb mein Muth unerschrocken, durch welche Standhafftigkeit ich offtmals die grösten Schwierigkeiten überwunden, und diejenigen Sachen glücklich ausgeführet habe, von denen man es am wenigsten gemeynet hätte. In meinen Berathschlagungen war ich langsam, die gefasten Schlüsse aber ins Werck zu richten so hurtig, daß ich die Zeit, die ich mit Berathschlagen zugebracht, zur Gnüge ersetzete. Ich war freygebig aber ohne Stoltz, und gelehrt und weise ohne Prahlerey. Mein Versprechen hielte ich, gegen die Unterthanen der Königin Isabellæ so genau, daß ich selbige nie in Vergessenheit stellete, biß ich sie redlich erfüllet hatte. Gelehrte Leute liebte ich von Grund meines Hertzens, noch mehr aber fromme und ehrliche, und sie funden insgesamt allezeit Schutz und Zuflucht bey mir. Was endlich die Religion betrifft, bezeugete ich einen solchen Eyfer vor dieselbe, der nicht grösser und stärcker kan gefunden werden. Hingegen zeigete sich nunmehro, nach meiner Beruffung zum Beicht-Vater, auch Erhebung zum Gewissens- und geheimtesten Cabinets-Rath der Königin, die Ambition in einem solchem Grad in mir, daß sie nicht höher seyn mochte. Anbey war ich hartnäckig in meinen Meynungen, und so melancholisch, daß ich öffters, mir selbst, und andern zur Last wurde. Jedoch das Kloster-Leben hatte mir gelernet alle diese Affecten und Fehler, auf das sorgfältigste, zu verbergen, wannenhero, als ich das Amt eines Beicht-Vaters antrat, und auch ein paar Jahre nachhero, solche so leichtlich niemand an mir mercken kunnte.

Der Cardinal Mendozza, Ertz-Bischoff zu Toledo, der ein so grosses zu meiner Erhebung beygetragen hatte, unterhielt beständig eine sehr genaue Freundschafft mit mir. Dieser Prælat, welcher, als Ertz-Bischoff von Toledo, der Oberste im Staats-Rath von Castilien gewesen, wünschete nichts so sehr, als den Krieg wider die Mohren in Granada und deren Ausrottung, die deromaln um so viel desto leichter zu seyn schiene, weil sie selbst in der grösten Uneinigkeit unter einander lebten. Der Cardinal hatte auch, in dem Staats-Rath, desfalls schon öffters den Antrag gethan, seine Meynungen aber waren allezeit, um zweyer Ursachen willen, verworffen worden. Die erste Ursache war diese, weil man glaubte, die Portugiesen, welche die Prætension, so die Printzeßin Johanna auf die Crone von Castilien zu haben vermeynte, noch immer unterstützten, würden nicht unterlassen sich der Gelegenheit zu

zu bedienen, einen neuen Krieg zu erregen, wann man mit denen Mohren verwickelt seye, und daß alsdann, solcher doppelter Krieg, den gäntzlichen Ruin der neuen Castilianischen Monarchie nach sich ziehen dörffte. Die andere Ursache, welche noch stärcker zu seyn schiene, bestunde darinnen, daß man befurchte, es möchten, woferne man die Mohren in Spanien aufs äusserste brächte, die in Africa bewogen werden, sich zu ihrem Beystand aufzumachen, und in so grosser Anzahl über das Meer herüber kommen, daß sie, wann sie erst ihren Bunds- und Glaubens-Genossen geholffen, wohl im Stande seyn könnten, noch etliche Oerter oder Provintzien von dem Castilianischen Reiche abzureissen, wie schon zum öfftern bey dergleichen Gelegenheit geschehen. Diese beyden Ursachen wurden, von dem Castilianischen Staats-Rath, jederzeit vor so kräfftig und bündig gehalten, daß derselbe sich niemals entschliessen können, die Einnehmung des Königreichs Granada zu wagen, ob es gleich geschienen, ob habe man Ursache sich einen glücklichen Succeſs zu versprechen.

Du Bois.

Geruhet doch, werthester Ximenes! mir ein wenig ausführlichere Nachricht, von der Prætension der Printzeßin Johanna, zu geben, deren vermeynte Gerechtsame von denen Portugiesen defendiret worden.

Ximenes.

Henricus IV. war der letzte König von Castilien und Leon, und machete auch gar ein übel Ende. Er verstieß seine erste Gemahlin, Blanca von Arragonien, Anno 1454. unterm Vorwand als ob sie bezaubert wäre, daß er ihr nicht beywohnen könnte. Die andere Gemahlin, Johanna, eine Printzeßin von Portugall, bezahlte ihn mit gleicher Müntze. Denn da sie von dem König ihrem Gemahl nicht schwanger ward, so brauchte sie Bertrandum von Gueva zum Coadjutore, und zeugte mit demselben 1459. eine Printzeßin, die den mütterlichen Namen Johanna führte. Weil nun der König Henricus IV. diesen Bertrandum nachgehends zum Grafen von Ledesma machete, so glaubte man, daß ihn der König selbst substituiret habe, und zwar sonderlich seiner Schwester Isabella zum Possen, die sich einmal gegen ihn hatte verlauten lassen, sie wolte, nach seinem Todt, in Castilien doch machen was sie wolte. Wiewohl des Königs Consens, daß ein anderer seiner Gemahlin zu Kindern verhelffen mögen, ist noch ungewiß. An der Königin guten

Willen aber darff man nicht zweiffeln, weil sie nachgehends noch einen Bastart gezeuget hat, und zwar mit einem der ihrer leiblichen Schwester Sohn gewesen.

Unterdessen wolte niemand glauben, daß die Printzeßin Johanna des Königs wirckliche Tochter wäre, und es haben sich deswegen grosse Unruhen und Mißhelligkeiten ereignet. Die Castilianischen Stände verheyratheten des Königs Henrici IV. Schwester 1469. mit dem Arragonischen Cron-Printzen Ferdinando, und es ward von besagten Ständen beschlossen, daß, nach Henrici Todt, die Castilianische Crone auf dieselbe fallen solte. Darein muste Henricus consentiren, er mochte nun süß oder sauer sehen. Nachgehends aber formirte gleichwohl Alphonsus V. König in Portugall, der sich mit der unächten, durch den Grafen von Ledesma verfertigten, Printzeßin verlobet hatte: um ihrentwillen, eine gewaltige Prætension auf alle Castilianische und Leonische Lande, dergestalt, daß es zwischen der Königin Isabella und ihrem Gemahl Ferdinando einer, denen Portugiesen aber anderer Seits, zu einem scharffen Krieg gediehe. Allein das Glück war der Isabellæ und ihrem Gemahl hold, und die Portugiesen büsseten ein, musten auch zu einem gütlichen Vergleich schreiten, und der Isabellæ die Castilianischen und Leonischen Lande lassen. Nichts destoweniger blieb die Verbitterung in denen Hertzen derer Portugiesen stecken, und sie passeten immerfort auf gute Gelegenheit, die ihnen favorable wäre, daß sie ihre alte Prætension wieder hervor suchen, und Meister von denen Landen, worauf sich solche erstreckete, werden könnten.

Du Bois.

Es ist noch die Frage ob eine Printzeßin, welche einen unfruchtbaren und unvermögenden Gemahl hat, von dem keine Kinder zu hoffen, so gar sehr zu blamiren, wann sie sich nach anderweitiger Hülffe umsiehet, um dadurch zu Erben zu gelangen, und zu verhüten, daß ein Staat nicht auf ein ander Haus falle, sonderlich wann die Wohlfahrt derer Unterthanen davon dependiret, daß solches nicht geschehe.

Ximenes.

Das müste sehr geheim zugehen, auch eine Printzeßin vor sich selbst diesen Einfall haben, weil sich, so leichtlich, niemand unterstehen würde ihr solches zu rathen.

DU BOIS.

Könnte aber nicht ein Beicht-Vater es wagen, ihr einen dergleichen Rath mitzutheilen.

XIMENES.

Bewahre der Himmel! Das Amt eines Beicht-Vaters will, daß man einer Person, die einem ihr Gewissen anvertrauet, allezeit von Sünden abrathe, keinesweges aber dieselbe mit Missethaten, die ihr Gewissen beflecken und beschwehren, zu verwickeln suche.

DU BOIS.

Es könnten sich aber solche Umstände bey der Sache ereignen, die da einen solchen Rath, den man einer, mit einem unfruchtbaren und unvermögenden Gemahl versehenen, Printzeßin ertheilete, zu etwas löbliches und gutes machten.

XIMENES.

Was vor Umstände möchten doch wohl dieses seyn? Ich bin begierig sie zu wissen.

DU BOIS.

Dieser z. E. Es müste ein Staat, worinnen ein Römisch-Catholischer Herr, über lauter Römisch-Catholische Unterthanen, regieret, an einen Printzen Reformirter Religion fallen, im Fall, von dem regierenden Römisch-Catholischen Herrn, keine Kinder erziehlet würden, weil alsdann solcher Reformirter Printz, in Ansehung der Verwandtschafft, der nechste Erbe wäre. Dörffte da ein solcher Rath, von dem wir reden, nicht etwas löbliches und gutes seyn, weil das Interesse der Religion darunter versiret, und man verhinderte, daß ein Reformirter Printz den Thron nicht bestiege, unter dessen Regierung die Römisch-Catholische Religion gar leichtlich zu Grunde gehen könnte.

XIMENES.

Das ist eine vor die grösten Casuisten gehörige Frage. Ich meines Orts halte davor es seye unrecht, wann eine Frau, wes Standes sie immer seye, sich eines andern, statt eines unfruchtbaren und unvermögenden Gemahls, bedienet; ob es gleich nicht aus Geilheit, sondern nur in der Absicht geschähe, Kinder und Erben zu haben. Ich sage noch einmal, daß ein solch Beginnen durch keine Raison in der Welt mag bemäntelt werden. Man solle in diesem Stücke der Natur ihre

Freyheit lassen. Es stecket vielmals eine himmlische Hand darunter verborgen, welche das Kinder-Zeugen bey grossen Herren verhindert, da es in dem Rath derer Wächter also beschlossen ist, weil sich vielleicht eine gewaltige Revolution ereignen, und grosse Reiche, oder Lande, eine andere Gestalt bekommen sollen. Suchet man aber durch subtile Streiche, und Substituirung anderer, die nicht in das Ehe-Bette gehören, der Sache abzuhelffen, widersetzet man sich dem Schluß des Himmels, und ladet schwehre Verantwortung auf sich. Indessen ist ein solch Kind, das durch andere verfertiget wird, zu beklagen. Denn die Mutter wird es ihm niemals sagen, daß es einen andern Vater habe, und es stehet folglich stets in denen Gedancken, ob wiederfuhre ihm das höchste Unrecht von der Welt, wann es deswegen ausgeschlossen oder verworffen wird, in einem Staat zu succediren, weil ein jedes, von denen Ständen und Unterthanen, überzeuget ist, daß der vermeynte Erbe einen falschen Vater hat.

Du Bois.

Es ist ein Unglück, wann sich solche Dinge in einem Staat ereignen. Es kan auch einen Printzen oder einer Printzeßin, den oder die man, um solcher Ursachen willen, der Succession beraubet, gar leichtlich zu viel geschehen, weil doch ein gäntzlicher Beweiß des Handels ein vor allemal ermangelt.

Ximenes.

Eben darum aber sollen grosse Printzen und Printzeßinnen allen Schein, mit äusserster Sorgfalt vermeiden, der da Anlaß geben könnte, eines solchen Betrugs und Beginnens wegen, als wann sie zu ihren Kindern fremde Väter bekommen oder genommen, Verdacht auf sie zu werffen. Jedoch ich muß mich wieder zu meiner Historie wenden.

Weil der Cardinal Mendozza mit dem Krieg, welchen er wider die Mohren im Kopffe stecken gehabt, in dem Rath von Castilien nicht durchdringen kunnte, steckete er sich hinter mich, und veranlassete mich, daß ich der Königin weiß machete, ob erfordere ihr Gewissen, die Mohren zu bekriegen, und ihr äusserstes zu thun, daß sie aus Spanien verjaget werden möchten. Ich gab derohalben vor, sie seye vors erste solches GOtt schuldig, der die Ausbreitung der Christlichen Religion von ihr verlange, und hernach auch ihren Unterthanen, als welche weder Ruhe noch Sicherheit vor sich sahen, so lange sie die Mohren, gleichsam in ih-

in ihrem Busen sitzen hätten. Auf diese Weise setzete ich an die Königin, und trieb es so lange, biß sie sich zum Krieg wider die Mohren resolvirte, nachdem ich alle ihre, und des Castilianischen Staats-Consilii, gemachte Einwürffe, widerleget und gehoben hatte. Der König Ferdinandus von Arragonien, der Isabellæ Gemahl, vereinigte seine Macht mit der ihrigen, und die scharffe Bekriegung derer Mohren nahm Anno 1486. ihren rechten Anfang, endigte sich aber schon Anno 1492. mit Eroberung der Stadt Granada. Solchergestalt kam das letzte Saracenische Reich in Christliche Hände, das die Mohren oder Mahometaner, nach dem Untergang des Gothischen Reichs, 779. Jahre in Spanien besessen hatten; und die Königin Isabella sowohl, als ihr Gemahl Ferdinandus von Arragonien, erwarben sich, dadurch, am Päbstlichen Hoff, den Titel einer Catholischen Königin, und eines Catholischen Königs, den ihre Nachkommen noch biß auf diese Stunde führen. Ich meines Orts habe durch meinen klugen Rath, womit ich, den gantzen Krieg hindurch, die Königin Isabella secundirte, nicht wenig zu dem glückseligen Ausgang des Unternehmens contribuiret. Insonderheit dirigirte ich das Spionen-Werck, und incaminirte die Sache so, daß wir die allergenaueste Nachricht von dem Zustand derer Mohren, und ihren Uneinigkeiten unter sich selbsten, erlangten; wornach wir sodann allemal unsere Mesures nahmen.

Die Stadt Granada nun an und vor sich betreffende, wehrete sie sich, vom 26. April. 1491. biß auf den 2. Januarii 1492. an welchem Tag endlich der Accord, worüber man zwey Monathe disputirte, geschlossen wurde. Man vergliche sich dadurch, daß der König und das Volck von Granada, denen beyden Majestäten von Castilien und Arragonien, innerhalb 14. Tagen, die Alhambra, die Stadt Granada, und alles, was davon dependiret, einräumen, ingleichen daß künfftig die Mohren, sowohl in der Stadt, als in dem Rest des Königreichs, niemand anders als die Königin von Castilien, und derselben Nachfolger, vor ihre Ober-Herren erkennen solten. Zur Sicherheit dieses Accords, musten, des Abends vor der wircklichen Ubergabe, 500. Personen, von denen Kindern und Brüdern, derer vornehmsten Leute in der Stadt, zu Geisseln gegeben werden, welche zehen Tage in der Gewalt der Königin Isabellæ, und ihres Gemahls des Königs von Arragonien, blieben. Binnen der Zeit nahm man die Festungen, und die Stadt in Besitz, versahe sie auch mit genugsamer Besatzung, und allem, was darzu gehörig war.

Die

Die Königin Isabella und ihr Gemahl, versprachen, auf ihrer Seite, vor sich und ihre Nachkommen, alle diejenigen Mohren, so in Spanien bleiben wolten, in ihren Schutz zu nehmen, sie gleichwie andere von ihren Unterthanen anzusehen und zu lieben, niemals zu bewilligen, daß ihnen einiges Leid und Unrecht zugefüget, oder die Gerechtigkeit nicht gebührend administriret würde, sondern sie vielmehr in dem Genuß aller Güther, Freyheiten und Gerechtigkeiten, in deren Besitz sie bißhero gewesen, aufs kräfftigste zu handhaben und zu beschützen. Was aber diejenigen anbelangte, die nicht in Spanien leben wolten, denen solte vergönnet seyn alle ihre Güther, sowohl beweglich als unbewegliche, zu verkauffen und zu Gelde zu machen, und sodann solten ihnen Schiffe gereichet werden, um sie nach Africa über zu setzen. Man bewilligte auch dem König ins besondere alles, was er verlangte, ausgenommen die Königliche Würde, und die damit verknüpffte Ehren-Bezeugungen.

Als nun der Tag heran gekommen war, an welchem der Mahometanische Mohren-König zu Granada die Alhambra, und alle andere Festungen überliefern solte, reisete der Cardinal Mendozza, Ertz-Bischoff von Toledo, unter Begleitung meiner, derer meisten Officiers, einer starcken Anzahl vom Adel, und derer besten Troupen, nebst einer ziemlichen Menge Geschützes ab, um davon, im Namen der Königin von Castilien, Besitz zu nehmen; dabey dann alles sehr ruhig und ehrlich zugieng. Nachdem alle Posten besetzet waren, ließ der Cardinal auf denen höchsten Thürnen das Creutz, so vor ihm hergetragen wurde, und die Castilianischen Fahnen auffstecken, bey welchem Anblick die Christliche Armée, die sich nur eine halbe Stunde von der Stadt befand, ihre Freude, durch Loßbrennung des groben und kleinen Geschützes, und durch alle fröliche Bezeugungen, so bey dergleichen Vorfällen üblich sind, an den Tag legte. Zu gleicher Zeit verfügten sich auch Isabella und Ferdinandus nach der Stadt, um davon selbsten Besitz zu nehmen. Als sie nahe an die Stadt kamen, begegnete ihnen der König von Granada, der eben heraus zog. Derselbe wolte zwar absteigen, und denen beyden Christlichen Majestäten das Compliment machen; allein diese wolten es nicht zulassen. Sie erwiesen ihm im Gegentheil, aber zum letzten mal, alle diejenige Ehre, die sie ihm hätten erweisen können, wann er auch das gantze Königreich Granada noch unter seiner Gewalt gehabt hätte. Auf diese Art schieden sie von einander, und zwar, dem äusserlichen Ansehen nach, beyderseits gar vergnügt. Der gewesene König nahm darauf

auf diejenigen Oerter in Besitz, die ihm zu seinem Aufenthalt waren ausgemachet und angewiesen worden, und die beyden Christlichen Majestäten hielten ihren Einzug in die Stadt Granada, deren Schönheit sie nicht genugsam bewundern kunnten.

Diese Stadt war, vor der Belagerung, auf den höchsten Gipffel der Pracht und Herrlichkeit gestiegen. Die Könige von Granada hatten schon über 300. Jahre an Auszierung derselben gearbeitet. Bey solcher Gelegenheit hat der eintzige Mahomet Alamar, der die Alhambra bauen lassen, die der Stadt zur Citadelle, und denen Königen von Granada zum Pallast dienete, so viel Geld ausgegeben, daß man geglaubet, er müsse das Geheimniß Gold zu machen gefunden haben. Sie war unstreitig die gröste Stadt in gantz Spanien, und hatte, in ihrem Umfang, bey nahe acht Stunden. Ihre Mauren waren fast von einerley Arbeit, und an denenselben waren, in gleicher Distanz, über 1000. mit Zinnen gezierte Thürme gebauet, welche der Stadt nicht allein zur Zierde, sondern auch zur Befestigung dieneten. Man zehlete darinnen über sechzig tausend, und nicht, wie einige berichtet, zwey, sondern dreymal hundert tausend Einwohner. Man theilete sie damals in vier Haupt-Quartiere ein, nemlich die Alhambra, Granada, Albayzin und Antequerula, welches letztere also genennet ward, weil dieser Theil der Stadt von denen Mohren, so von Antequera gekommen, zu erst angebauet und bewohnet worden. Sie lieget auf vielen Hügeln, und das Land um sie herum ist ebenfalls sehr schön, wannenhero sie nothwendig einen ungemein anmuthigen Prospect gehabt haben muß. Ob sie gleich sonst in dem allermittäglichsten Theil von gantz Spanien lieget, so ist nichts destoweniger die Lufft allda, wegen der Menge und Reinigkeit derer Flüsse, Quellen und Brunnen, so gesund, daß die Mohren zu sagen pflegten, das Paradies läge in demjenigen Theil des Himmels, der gleich über dieser Stadt wäre.

Du Bois.

Anietzo stehet es sowohl in der Stadt Granada, als in dem Königreich, das den Namen davon führet, gantz anders aus. Denn da das letztere, vormals, mit einer unglaublichen Menge Menschen, wie auch mit einer wundersamen Anzahl von Städten, Flecken, Schlössern und Dörffern angefüllet war, so sind nunmehro beyde verwüstet, und von Einwohnern gar sehr entblösset.

Ximenes

Daran sind die vielfältigen Empörungen derer Mohren, und ihre im Jahr 1609. erfolgte gäntzliche Verbannung Ursache. Unter der Regierung der Königin Isabellæ, und ihres Gemahls aber, hat sich Granada fast beständig im gutem Flor gefunden.

Du Bois.

Ihr suchet diese Regierungen zu entschuldigen, weil ihr selbst, werthester Ximenes! einen guten Theil daran gehabt. Allein ich dencke immer, es wird die Suite eurer Historie zeigen, daß ihr, durch die allzuungestümme Unterdruckung und Verfolgung der Mahometanischen Religion, schon zu eurer Zeit, nicht wenig zu dem Ruin der Stadt und des Königreichs Granada beygetragen habt.

Ximenes.

Auf diese Weise haben wir freylich etwas dabey gethan; allein der Eyfer vor die Religion muß alles entschuldigen können.

Es starb der Cardinal Mendozza, und das Ertz-Bistum zu Toledo wurde, folglich, durch seinen Todt vacant. Derer Competitorum, die sich um solche wichtige Stelle bewarben, waren viele, und es wolte, fast, eine iede vornehme Castilianische Familie einen aus ihrer Verwandtschafft darzu erhoben wissen. Selbst der König Ferdinandus bemühete sich, einen von seinen natürlichen Söhnen, den er mit der Gräfin von Eboli gezeuget, diese Crone aller Spanischen Ertz- und Bistümer zuzuschantzen. Dieser natürliche Sohn hieß Alphonsus, war bereits Ertz-Bischoff zu Saragossa, und man hätte meynen sollen, er würde es vor allen andern erhalten. Allein eben seine Gebuhrt war ihm hinderlich daran, weil die Königin Isabella alle natürlichen Kinder ihres Gemahls, und sonderlich diesen Sohn, welcher mit der Gräfin von Eboli, so die Königin unter allen Maitressen des Ferdinandi vornemlich gehasset, wie gesagt, erzeuget worden, spinnen-feind gewesen. Ich meines Orts bewarb mich am wenigsten darum, und machete mir auch keine Rechnung darauf, erhielt aber diese importante Stelle, dennoch, wider aller Menschen Vermuthen weil das Glücke selbst vor mich sorgete, und immerfort arbeitete mich in Ruhm zu setzen, und mich zu erhöhen. Denn der sterbende Cardinal Mendozza hatte zur Königin gesaget, sie könne kein wichtiger Subjectum als mich in gantz Spanien finden, den, durch seinen Todt, ledig werdenden Ertz-Bischöffli-

chen Platz, zu Toledo, damit zu besetzen, und die Königin ernannte mich darzu, sobald der Cardinal todt war, ohne mir ein Wort davon zu sagen. Sie schickete nach Rom, und ließ die Päbstlichen desfalls nöthige Bullen vor mich ausfertigen, und ich wuste noch immer nichts davon. Nachdem aber solche angekommen gewesen, sendete die Königin nach mir, eben da ich im Begriff war, nebst einem von meinem Ordens-Brüdern, von Madrit abzureisen, um, nach meiner Gewohnheit, der Ceremonie am Char-Freytag, in einem Closter meines Ordens, das ausserhalb Madrit gelegen gewesen, beyzuwohnen. Als ich zur Königin kam, unterredete sie sich erstlich eine Zeitlang mit mir von indifferenten Dingen. Hernach zog sie plötzlich die Päbstliche Bulle aus ihrer Tasche hervor, und sagte zu mir: **Sehet doch, was Ihro Heiligkeit der Pabst, in diesen Schreiben, die ich eben ietzo erhalten, melden?** Ich nahm solche, mit grösser Ehrerbietung, in meine Hand, und lase die Uberschrifft, welche also lautete: **Unserm Ehrwürdigen Bruder,** Francisco Ximenio, **erwehlten Ertz-Bischoff zu** Toledo. Hierüber gerieth ich in die höchste Verwunderung, erröthete in meinem Angesicht, blieb gantz verwirrt stehen, und wuste, eine Zeitlang, nicht, was ich sagen solte. Endlich aber fassete ich mich wieder, küssete die Briefe ohne sie zu eröffnen, und gab sie der Königin wieder, nebst diesen Worten: **Allergnädigste Königin! Diese Schreiben sind unmöglich an mich gerichtet, sondern es muß ein Irrthum damit vorgegangen seyn. Wann aber auch gleich dieses nicht wäre, würde ich mich doch schwehrlich entschliessen können, eine so hohe Ehren-Stelle der Kirche anzunehmen, weil ich mich gar nicht** capable **schätze ihr gebührend vorzustehen.** Darauf empfahl ich mich der Königin bestens zu allen Gnaden, beurlaubte mich, und trat meine Reise an.

Du Bois.

Ey, ey, werthester Ximenes! wann euch dieser fette Bissen entwischet wäre, wie Auslachens-würdig würdet ihr nicht gewesen seyn. Man kan sich zwar wohl ein wenig weigern, wann einem eine dergleichen Stelle, ohne daß man sich darum bemühet, angetragen wird, und es erfordert auch solches bißweilen die Bescheidenheit. Allein auf eine Zeitlang gar wegzureisen, und sich zu einer solchen Zeit vom Hofe zu entfernen, da man etwas in Besitz nehmen solle, wornach viele andere Grosse streben, das heisset zu viel gewaget, und der Hazard ist desto grösser, ie mehr Competenten

zu dem vacanten Ertz-Bistum verhanden, und ie vornehmer sie gewesen sind.

XIMENES.

Es hätte sich freylich so etwas ereignen können. Allein die vor mich wachende himmlische Vorsorge verhütete alles, was mir schädlich seyn kunnte. Zu dem kannte ich auch das Hertze der Königin vollkommen, und wuste, daß sie sich meine Aufführung und Bezeigung, in diesem Fall, keinesweges mißfallen lassen, au contraire, sich zum höchsten erfreuen würde, daß ich, bey meinem hohen Geist, der ihr nicht unbekannt gewesen, eine solche Demuth blicken ließ. Sie schickete mir alsobald etliche vornehme Herren des Hofes nach, die sich bemühen solten mich zu überreden, daß ich doch dieses wichtige Amt auf mich nehmen möchte. Diese holeten mich, weil ich, denen Franciscaner-Regeln gemäß, zu Fuß gieng, auf dem Wege ein, und redeten mir hefftig zu, daß ich mich nicht lange weigern solte der Königin Willen zu erfüllen. Ich hingegen entschuldigte mich immer, gab aber doch endlich zu verstehen, daß ich mich nicht bewegen lassen könnte meine Ordens-Regeln zu brechen, die mir nicht erlaubten, hohe Ehren-Stellen und einträgliche Chargen zu besitzen; es seye dann, daß mir der Pabst, durch einen ausdrücklichen Befehl, auferlegte es zu thun, worauf ich nicht ermangeln würde, aus Gehorsam gegen diesen Befehl, die Ertz-Bischöffliche Würde zu Toledo anzunehmen.

Eine solche Antwort hinterbrachten die an mich Abgeschickten der Königin Isabella, und diese Printzeßin wuste nunmehro gar wohl, wie viel es geschlagen hatte, daß ich nemlich den Namen haben wolte, ob hätte ich gäntzlich wider meinen Willen, aus blossem Gehorsam gegen den Päbstlichen Befehl, das Ertz-Bistum von Toledo angenommen. Isabella schrieb derohalben eiligst nach Rom, und bat um einen dergleichen Befehl, den man ihr sonder Anstand ausfertigte, und ich fand ihn schon, bey meiner Zurückkunfft von der Fasten- Char-Freytags- und Oster-Andacht, vor mir liegen. Nichts destoweniger machete ich noch mehr Difficultäten, und nahm diesen herrlichen Ertz-Bischöfflichen Sitz anders nicht, als unter einer zweyfachen Erklährung, an. Die erste war, daß ich mich niemals bewegen lassen würde, die Kirche von Toledo, mit der ich mich gleichsam vermählete, zu verlassen. Durch die andere aber veroffenbahrete ich mich, welchermassen ich nimmermehr zugeben wolte, daß man dem Ertz-Bistum zu Toledo, welches eines von denen allerreichsten in der gantzen

Christenheit ist, nur einen Schilling Abgabe auflegete, oder die Freyheit und Gerechtigkeit meiner Kirche im geringsten beschnitte.

Die Königin accordirte mir alles, was ich verlangte, und darauf gieng auch gleich meine Einweyhung vor sich. Diese wurde, mit allem ersinnlichen Pracht, in einer Kirche meines Ordens, nahe bey Burgos verrichtet. Die Kirche war mit denen besten Tapezereyen der Crone ausgezieret. Alle Grands, von Castilien und Arragonien, begleiteten beyde Catholische Majestäten, die Isabellam nemlich und Ferdinandum, in dieselbe, und küsseten mir auch, nach geschehener Einweyhung, einer nach dem andern die Hände, nach dem Exempel der Königin und des Königs, die ihnen, nach der Gewohnheit selbiger Zeiten, hierinnnen vorgegangen waren.

Du Bois.

Diese Ehre wiederfähret heut zu Tage keinem Bischoff oder Ertz-Bischoff mehr, daß ihm seine Hände von gecrönten Häuptern geküsset werden solten. Indessen wundert mich, daß ihr, werthester Ximenes! als ein so erleuchter Mann, prætendiren können, daß man niemals einen Schilling Abgabe von einem so reichen Ertz-Bistum prætendiren solte, weil ihr doch nothwendig müsset begriffen haben, daß die geistlichen Güther schuldig sind, im Fall der Noth, sonderlich aber bey einem Religions-Krieg, etwas zur Bestreitung derer Unkosten zu contribuiren.

Ximenes.

Ey, ich wuste das alles gar wohl. Allein es war mir auch nicht unbekannt, daß diejenigen Männer, welche sich recht eyfrig vor die geistlichen Güther und die Kirchen-Freyheiten erweisen, vor andern, am Römischen Hofe angeschrieben stehen, und mir war gar sehr daran gelegen, alldorten in einen recht hohen Ruhm zu kommen, weil mir der Cardinals-Hut annoch bey meiner Ertz-Bischöfflichen Würde ermangelte.

Die erste von meinen beyden Erklährungen, unter welchen ich das Ertz-Bistum in Besitz genommen, daß ich nemlich die Kirche zu Toledo niemals verlassen wolte, fiel gar bald hinweg, weil die Königin verlangte, daß ich vielfältig bey ihr seyn solte, und ich nicht vor rathsam befand, ihr hierinnen entgegen zu handeln, sondern dem Hof folgete, ob es gleich zuweilen mit einigen Klagen geschahe. Dem ungeachtet änderte ich nicht das geringste an meiner vormaligen Lebens-Art, weil ich nicht gleich von einem Extremo auf das andere fallen wolte, da doch sonst die Spanischen Bischöffe

gewoh-

gewohnet waren prächtig zu leben. Ob man nun solchergestalt gleich Sorge trug, daß vor mich überall, wohin ich die Königin begleitete, prächtige Zimmer assigniret wurden, so behielt ich dennoch nur eine mittelmäßige Cammer, deren Mauern, sowohl im Sommer, als im Winter, bloß und ohne Tapezereyen waren. Das gantze Geräthe, so ich darein setzen ließ, bestunde in einem Tisch ohne Teppich, in zwey Stühlen und in einem elenden Bette, nemlich in einem alten löcherichten Stroh-Sack ohne Tücher. Ich wolte mich, wann ich mich niederlegte und wieder aufstunde, von niemand bedienen lassen. Ich trug kein Leinen-Zeug, und legte meinen Ordens-Habit gar nicht ab, auch nicht einmal wann ich schlaffen gieng. Ausser dem, von der Kirche, vorgeschriebenen Fasten, das ich sehr strenge hielt, beobachtete ich auch diejenigen Fast-Tage sehr genau, so in meinen Ordens-Regeln besonders stunden. Die andern Tage hielt ich alles dasjenige unverbrüchlich, was die Kirche, die Mäßigkeit und Nüchternkeit derer Bischöffe betreffende, vorgeschrieben und geboten hat. Es wurde mir, in meinem Ertz-Bischöfflichen Stande, ordentlich, nicht mehr als eine eintzige Schüssel, von denen allergeringsten Speisen, aufgetragen. Ließ man sich aber in den Sinn kommen etwas delicaters, und besser zugerichtetes, vor mich zu serviren; so schickete ich solches alsofort, ohne es zu berühren, an die Krancken desselben Orts, wo man sich befand.

Ausser etlichen wenigen weltlichen Personen, so ich, zu meinen häußlichen Verrichtungen, in meiner Ertz-Bischöffl. Wohnung vor nöthig erachtete, nahm ich, zu meinen Allmosenierern und Capellanen, niemand anders, als eine ziemliche Anzahl derer ernsthafftesten und gottesfürchtigsten Mönche von meinem Orden an, mit welchen ich alle Exercitia machte, die ich in denen Clöstern zu machen gewohnet war. Ich hatte, ausser dem, dabey die Absicht, mich dererselben bey denen Visitationen aller Kirchspiele in der gantzen Toledanischen Dioeces, die ich sehr fleißig zu halten gedachte, zu bedienen; da sie mich dann begleiten, Beichte hören, predigen, und alle Unterrichtungen, die ich zur Zucht des Volcks nöthig erachtete, über sich nehmen solten. Mein Stall bestunde in einem Esel, dessen ich mich bißweilen bediente, um mich von denen Beschwehrlichkeiten meiner Reise, die ich allezeit, nebst denen, so mich begleiteten, zu Fusse that, in etwas zu erholen. Diß war mein gantzes Haus; meine gantze Equipage, und mein gantzes Gefolg von Bedienten. Von Cammer-Herren, Hofmeistern, Stallmeistern, Cammer-Junckern, Pagen und Laquayen, wolte ich nicht einmal reden hören, ungeachtet alle diese Bediente, bey denen vorigen Ertz-

Bischöffen von Toledo, gantz was gemeines gewesen waren. Ich redete vielmehr von diesem weltlichen Gepränge auf die verächtlichste Art, und sagte ungescheuet, daß ein Bischoff, der sich vor einen Diener JEsu Christi erkenne, sich eine Ehre daraus machen solte, ihm in seiner Armuth nachzuahmen, und nicht, in der Eitelkeit und Pracht, mit denen Grossen der Welt um die Wette streiten.

Was meine Einkünffte anbelanget, so waren alle überflüßige Ausgaben abgeschaffet, und die Güther dieses reichen Ertz-Bistums wurden nach denen besten Regeln der Oeconomie verwaltet. Nachdem davon genommen war, was vor meine Person und vor mein Haus höchst nöthig gewesen, so theilete ich den Rest in zwey Theile. Den einen Theil bestimmete ich einer unzehligen Menge armen Leuten damit beyzuspringen; den andern aber ließ ich verwahrlich beylegen, Kirchen oder Clöster, oder sonst etwas rühmliches, davon zu stifften.

Du Bois.

Das ist recht vortrefflich zu hören. Ach wäret ihr doch, werthester Ximenes! beständig fortgefahren also zu leben, so würdet ihr noch heutiges Tages eine Richtschnur derer allerheiligsten Bischöffe seyn, gleichwie ihr, ohne einige Widerrede, vor ein Muster derer grösten Politicorum gehalten werdet. Aber gieng euch eure strenge Lebens-Art recht von gantzem Hertzen?

Ximenes.

Ich war des miserablen und rauhen Franciscaner-Lebens gewohnt, befand mich auch gantz frisch und gesund dabey, wannenhero es mir keinesweges zur Last gereichte. Au contraire, ich ergötzete mich daran, weil ich vermeynte eben dadurch es dahin zu bringen, daß ich dereinstens canonisiret, und unter die Zahl derer Heiligen versetzet werden solte. Allein meine hernach erfolgte Veränderung war Ursache daran, daß es nicht geschehen ist.

Mitlerweile wurde ich gleichwohl von der Königin Isabella, und denen Grossen des Hofs, wie auch denen Spanischen Ertz- und andern Bischöffen selbst, fast bey denen Haaren, zur Veränderung gezogen. Denn die Ertz- und Bischöffe, ingleichen die Grossen des Hofs, nenneten meine Mäßigkeit in Speisen einen Eigen-Sinn. Meine reichlichen Allmosen schrien sie vor einen entsetzlichen Ehrgeitz, das aber, was ich spahrete, vor die Wirckung eines grausamen Geld-Geitzes, aus. Die genaue Beob-

achtun

achtung meiner Ordens-Pflicht hieß, bey ihnen, eine Verringerung der Bischöfflichen Hoheit, meine Bescheidenheit, demüthige und modeste Aufführung aber, eine Niederträchtigkeit und schändliche Heucheley. Um aller dieser Reden willen setzete die Königin so lange in mich, biß ich mich resolvirte meine Lebens-Art zu ändern, wobey die Begierde, dereinstens als ein Heiliger angeschrieben zu seyn, und verehret zu werden, in mir gäntzlich verlosche. Jedoch geschahe solche Aenderung nicht auf einmal, sondern nach und nach, worüber etliche Jahre verstrichen.

Vielleicht hätte auch die Königin, mit allem ihrem Bitten und Vorstellen, mich nicht einmal zu dieser Aenderung meiner Lebens-Art gebracht. Allein sie schrieb an den Pabst Alexandrum VI. und stifftete ihn an, daß er ein Breve an mich abgehen ließ, worinnen er mich ermahnete, meine Lebens-Art, ein wenig mehr, nach der Weise meiner Vorfahren einzurichten, dergestalt, daß ich gleichsam wieder eine Schuldigkeit aus der Aenderung meiner Lebens-Art machete, und mich stellete, als ob ich dem Päbstlichen Befehl gehorsam seyn müste.

Du Bois.

Ich admirire eure Maximen, und sonderbare Politic, in allem eurem Thun. Denn dadurch habt ihr ein grosses Aufsehen gemachet, und aller Welt Augen auf euch gezogen, euch auch ie mehr und mehr in Hochachtung gesetzet. Pabst Alexander VI. ist im übrigen accurat der rechte Pabst gewesen, an den sich die Königin Isabella, einer solchen Ermahnung, oder vielmehr Befehls wegen, hat addressiren können; allermassen er weit mehr von dem Sinn Alexandri Magni, als von dem Geist des heil. Petri seines Antecessoris besessen.

Ximenes.

Das Päbstliche Breve war ungefähr des Inhalts, daß obwohl er, der Pabst nemlich, mit mir, diejenigen Prælaten verdamme, die weit mehr Stadthalter grosser Provintzien als Nachfolger derer Apostel zu seyn schienen, so sähe er doch gerne, daß ich mich erinnern möchte, wie ich ein Ertz-Bischoff, und zwar Ertz-Bischoff von Toledo seye, folglich den Wohlstand einiger-massen zu beobachten hätte, um die Würde des vornehmsten Bischoffs von gantz Spanien zu behaupten. Das armselige Leben, das ich, dem eingelauffenen Bericht nach, führe, schicke sich darzu gar nicht. Meine Vorfahren, unter welchen auch grosse Bi-

schöffe

schöffe gewesen, hätten nicht also gelebet. Ich solte bedencken, daß wir nicht mehr zu denen Zeiten grosser Heiligen lebten, deren Heiligkeit durch Wunderwercke bestätiget worden. Die Christen dieser letzten Zeiten wären schwach geworden, und brauchten etwas, das ihnen in die Sinnen fiele, um denen Bischöffen alle die Ehrerbietung, so ihrem Stand gebühre, zu erzeigen. Er habe mit Schmertzen gehöret, daß man von meiner Lebens-Art Gelegenheit genommen, mich durch gantz Spanien auszuschreyen, auch einer niederträchtigen und meinem Stande unanständigen Aufführung zu beschuldigen. Diese Vorwürffe fielen auf die Catholische Königin, die mich erwehlet, ja auf ihn selbst zurücke, als der ihre Wahl gutgeheissen und bestätiget hätte. Weil er nun befürchten müste, daß, wann er meine Lebens-Art meiner Willkühr anheim stellete, sie zu verlassen oder fortzusetzen, ich mich entschliessen möchte, bey derselben beständig zu bleiben: als befähle er mir hiemit, Krafft aller Gewalt, die er über mich hätte, selbige zu verändern, und hinführo eine solche anzunehmen, die sich zu dem hohen Rang, den ich in der Kirche, und im Staat bekleidete, besser schicke.

Nachdem ich dieses Päbstliche Ermahnungs-Schreiben erhalten, veränderte sich bey mir alles in gar kurtzer Zeit, und zwar darum, weil ich besorgen muste, den Cardinals-Hut zu verschertzen, da es dem Pabst einmal gefallen, mich zu ermahnen, daß ich von meiner strengen Lebens-Art ablassen möchte. Es wurde demnach alles prächtig bey mir, meine Tafel, meine Meublen und meine gantze Wohnung. Habe ich aber ja etwa nicht gar soviel daran gewendet, wie meine Vorfahren, so werde ich ihnen doch auch nicht gar zu viel nachgegeben haben. Jedoch mein Franciscaner-Kleid behielt ich, so lange als die Königin Isabella lebte, wohl wissende, daß sie diesen Habit liebete, und in besonderer Hochachtung hielt. Dieser grossen Printzeßin wurde ich zu letzt so nothwendig u. unentbehrlich, zumal da ich vorietzo, in der Qualität eines Ertz-Bischoffs von Toledo, und Primatis in gantz Spanien, öffentlich im Rath von Castilien præsidirte, daß ich sehr selten die Erlaubniß erhalten kunnte, mich nur auf drey oder vier Tage von ihr zu entfernen. Sie redete und befahl anders nichts, als was ich ihr in den Mund legte, und ich gouvernirte die gesamten Castilianischen Lande, nebst dem neu-eroberten Königreich Granada; ihr Gemahl Ferdinandus

aber

aber muste sich alles gefallen lassen; wiewohl er sich hinwiederum nichts von der Königin einreden ließ, was die Lande betraff, die er als König von Arragonien besessen.

Diejenigen Franciscaner, welche ich in meiner Wohnung bey mir hatte, erfreueten sich recht hertzlich über die, in meiner Oeconomie vorgegangene, Veränderung, und vermeynten, sie würde auch ihnen zu statten kommen; allein ich hielte sie an, ihre Ordens-Regeln, nach wie vor, zu beobachten. Sie, und andere Franciscaner mehr, mochten sich auch die Rechnung gemacht haben, daß sie von mir allen andern vorgezogen, und zu denen besten Prælaturen und Beneficien, in der gantzen Toledanischen weitläufftigen Dioeces, würden befördert werden, woraus aber gleichfalls nichts wurde. Au contraire, ich nahm mir vor die Conventual Franciscaner mit denen Observatinern gäntzlich zu vereinigen, und die erstern von allen Einkünfften zu entblössen, dergestalt, daß sie wircklich vom Betteln und Allmosen leben, auch im übrigen ein so strenges Leben führen müsten, wie zwar die Ordens-Regeln besagten, sie aber zu beobachten niemals im Sinn gehabt, als sie Profess gethan. In der Absicht hatte ich bereits die Königin veranlasset an den Pabst zu schreiben, und an ihn zu gesinnen, daß er eine Reformation des Ordens des heil Francisci, in denen Castilianischen Landen anordnen, und mich zum General-Commissario desfalls ernennen möchte.

Bey so bewandten Sachen geriethe der gesamte Orden des heil. Francisci, in allen Castilianischen Landen, wider mich in Harnisch, und die Mönche erregten gleichsam einen rechten Aufstand. Die Klagen und Schmähungen über meine Person, wurden die ordentliche Materie ihrer Unterredungen. Sie schwatzeten zu ihren vertrauten andächtigen Freunden, und Freundinnen, von nichts als von meinem Hochmuth und Ehrgeitz, den sie vor gantz unersättlich ausgaben, von meinem Unterfangen, das ihrer Meinung nach gar nicht zu dulden stünde, von meiner Undanckbarkeit gegen meinen Orden, die so groß wäre, daß ich denselben auch so gar bey Hofe schwartz gemachet, und verursachet hätte, daß die Königin den geneigten Willen, und die vorige Hochachtung gegen denselben gäntzlich verlohren. Sie unterliessen nicht, weiter vorzustellen, wie hart ich gegen die von meinem Orden, welche sich in meinem Pallast bey mir befänden, und die ich nicht anders als Sclaven tractirte, ingleichen gegen meine eigene Bluts-Freunde seye, indem mein eigener Bruder allda nicht besser gehalten werde, als alle die andern. Sie stichelten insonderheit deswegen

gen greulich auf mich, daß ich die Reformation meines Ordens zu befördern so lange verspahret, biß mich meine Erhebung, zu dem Ertz-Bistum von Toledo, von der Strenge und Schärffe, die ich denen andern gerne aufbürden wolte, befreyet hätte. Kurtz, sie spareten nichts, zu machen, auf daß ich vor einen Ertz-Heuchler möchte gehalten werden, der nichts als einen falschen Schein der Tugend an sich hätte, in der That aber der allerärgste Bößwicht unter der Sonnen wäre.

Mitlerweile drunge ich immer stärcker darauf, daß die von mir auf das Tapet gebrachte Reformation meines Ordens erfolgen möchte. Der Franciscaner-Orden seiner Seits addressirte sich an den General, und dieser brachte es so weit bey dem Pabst, daß er, der General selbst, zum Päbstlichen General-Commissario, bey der Reformation, ernennet wurde, und in solcher Qualität nach Spanien kam. Als er Audienz bey der Königin Isabella hatte, redete dieser Mann, der eben so hefftig wider mich erbittert war, als der geringste Franciscaner, gantz entsetzlich, und unterstunde sich der Königin zu sagen, sie hätte ihre Ehre recht beflecket, daß sie mich, der ich nicht die geringste Capacité und Qualitäten besässe, auch mit lauter Heucheley und Undanckbarkeit angefüllet seye, zu einem so hohen Posten erhoben, und sie könne ihre befleckte Ehre anders nicht retten, als wann sie ihre Autorität employrte zu machen, daß ich von meiner erlangten Hoheit wieder herab gestürtzet, und aufs neue in ein Franciscaner-Closter eingesperret würde. Nun ließ zwar die Königin den General ausreden, ihr Hertz aber entbrannte, mitlerweile, gantz im Zorn wider ihn, dergestalt, daß sie endlich fragte, ob er auch seine gesunde Vernunfft mit zur Audienz gebracht hätte? ob er nicht bedächte, was er seye? und ob er nicht wisse, wer diejenige Person wäre, vor welcher zu reden er die Ehre hätte? Der General, welcher wohl verstunde, was diese Fragen zu sagen hatten, setzete hierauf vollends alle Ehrerbietigkeit bey Seite, und sagete mit lauter Stimme: Ja ich habe gar wohl daran gedacht, was ich vorbringen wollen, und weiß, daß ich vor der Königin Isabella rede, die nichts anders ist, als ein wenig Staub und Asche, als wie ich; nach welchen Worten er der Königin den Rücken zuwandte und davon gieng.

Du Bois.

Du Bois.

Das muß seyn ein recht grober Mönch gewesen, der, ungeachtet er die Charge eines Franciscaner-Generals auf sich gehabt, gar nicht gewust, wie hohe und gecrönte Häupter tractiret werden müssen.

Ximenes.

Freylich wuste er es nicht; allein es bekam ihm auch sehr übel. Denn alle Grossen des Hofs tractirten ihn, seiner Unbescheidenheit wegen verächtlich, und man legte demselben solche Hindernisse in den Weg, daß er gerne wieder nach Rom zurücke kehrete, ohne einige Reformation bey dem Orden zu unternehmen. Wiewohl er war auch keinesweges in der Intention gekommen, die bey seinem Orden sich eingeschlichene Mißbräuche zu reformiren, und ihn in eine strengere Lebens-Art einzuschrencken. Au contraire, er hegete, mir zum Verdruß, die Absicht, dem Orden neue Vortheile und Freyheiten zu procuriren.

Die Königin Isabella beklagte sich, beym Pabst, über die unglimpffliche Aufführung des Generals vom Franciscaner-Orden, und er solle eine derbe Ausfilzung deswegen erlitten haben. Ich hingegen wurde nunmehro, auf nochmaliges Anhalten der Königin Isabellæ, zum Päbstlichen General-Commissario, bey der Reformation des Franciscaner-Ordens ernannt, und setzete mehrbesagte Reformation, nach meinem gemachten Project, wircklich ins Werck, worüber alle Franciscaner-Mönche, durch die gesamten Castilianischen Lande verzweifeln wolten. Allein es wäre mir auch solches, bey nahe, sehr theuer zu stehen gekommen, indem nicht viel fehlete, daß es mir nicht das Leben gekostet. Das seltsamste dabey war dieses, daß mein eigener Bruder, Bernhardus de Cisneros, die Haupt-Person in der Tragœdie agiret hat, wannenhero ich ein wenig weitläufftiger davon reden muß.

Dieser hatte Theologiam studieret, wie ich, und ich wandte ihm meine Beneficia zu, als ich in den Franciscaner-Orden trat. Allein er imitirte mir wiederum, ward ebenfalls ein Franciscaner, und zwar eben wie ich ein Observatiner. Nachdem ich zur Ertz-Bischöfflichen Würde gelangete, befand er sich unter denen Franciscanern, die ich zu mir in meine Wohnung nahm. Da nun die Franciscaner, wie bereits gesagt, in eine so grosse Feindschafft und Verbitterung wider mich geriethen, nahm er ihre Parthey, und lästerte so sehr auf mich als sonsten einer. Er verließ auch meine Wohnung, und gieng in ein Closter zu Guadalfajara, allwo er an einer

Schrifft arbeitete, in der ich gantz entsetzlich durchhechelt wurde. Diese Schmah-Schrifft fassete mehr als 40. Puncta in sich, deren einige meine häußliche Conduite, andere das geistliche Regiment in meiner Diœces, wieder andere die Handhabung der Gerechtigkeit, und noch andere das weltliche Regiment in dem Ertz-Bistum Toledo betraffen. Aus solcher seiner Arbeit machete er kein Geheimniß, und sein Beginnen gelangete folglich zu meinen Ohren, da ich ihm dann aus dem Closter, wo er sich befand, wegnehmen, und nebst seinen Briefschafften nach Alcala bringen ließ. Die gantze Sache wurde ferner untersuchet, und darauf mein Bruder, auf meinem Befehl, in ein hartes Gefängniß geworffen. Darinnen muste er eine Zeitlang zappeln. Hernach sendete ich ihn wieder in das Closter zu Guadalfajara, schrieb aber zugleich an den Guardian, und ersuchete solchen, daß er mehrerwehnten meinen Bruder, ohne meine schrifftliche Einwilligung, niemals aus dem Closter heraus kommen lassen solte; welche Bitte mir der Guardian, in Ansehung meines Rangs, und der Ertz-Bischöfflichen Autorität, nicht abschlagen durffte. Hiernechst fand sich eine Kranckheit ein, womit mein Bruder befallen wurde, und sie währete zwey gantzer Jahre, dergestalt, daß der Guardian sich keinen sonderlichen Zwang anthun durffte, ihn innen zu halten. Nachdem er wieder gesund war, schrieb er, auf Zureden einiger Personen, aus unserer Freundschafft, einen sehr submissen Brief an mich, und bat um Verzeyhung. Solche erhielt auch derselbe, und ich nahm ihn so gar wieder zu mir in meine Wohnung; bekam aber gar bald Ursache es aufs neue zu bereuen, weil dieser Bruder lauter verkehrte Dinge anfieng, sich in alle Affairen mischete, auch vielmals wolte, daß sein Wille den Meister über meinen Willen spielen solte.

Ich befand mich etwas unpäßlich, weshalb ich den Hof auf etliche Wochen verließ, und mich nach dem Ertz-Bischöfflichen Pallast zu Toledo erhub, daselbst meiner zu pflegen. Mein Bruder continuirte böse Dinge vorzunehmen, und wolte einen Richter zwingen, daß er ein ungerechtes Urtheil fällen solte, in einer Sache, die ihn doch weiter nichts angienge, als weil er die Parthey dessen, dem zum Besten er das Urtheil gefället wissen wolte, hielte. Das wurde mir hinterbracht, weshalb ich meinen unartigen Bruder vor mein Bette fordern ließ, und, gantz alleine bey ihm seyende, demselben eine hefftige Reprimande gab. Allein er antwortete mir mit gantz greulichen Schmähungen und Lästerungen. Ja der Satan hatte so viele Macht über ihn, daß er solchen zu der abscheu-

lich-

lichsten That verleitete. Er risse mir nemlich das Haupt-Küssen mit Gewalt unter dem Kopff hinweg, und bedeckete mir damit das Angesicht, dermassen, daß ich keinen Athem holen kunnte. Hiernechst fassete er mich mit beyden Händen an der Gurgel, und druckte mich aus allen Kräfften, so lange als er meynete, daß es nöthig wäre, mich um das Leben zu bringen. Da es nun an dem war, daß ich wircklich ersticken solte, dünckete ihm, ob höre er jemanden kommen, worüber er dergestalt erschrack, daß er mich fahren ließ, und zur Thür hinaus lieff. Solche Flucht geschahe mit einer dermassen grossen Verwirrung, daß er, an statt aus dem Ertz-Bischöfflichen Pallast zu weichen, und sich davon, so weit als immer möglich, zu entfernen, sich in eben diesem Pallast versteckete, um, wie er nachmals gestanden, zu hören ob ich todt seye? und was die Action vor einen Ausgang nehmen, auch ob man einen Argwohn desfalls auf ihn werffen werde?

Etwa eine halbe viertel Stunde darnach, als mein, vom Satan geblendeter, Bruder aus meinem Schlaff-Gemach gelauffen war, traten andere von meinen Leuten hinein, zu sehen was ich machete, und fanden mich vor Schrecken noch halb todt. Sie glaubten es hätte mich der Schlag gerühret, und employrten allerhand starcke Wasser, mich zu erqvicken. Nachdem ich wieder zu mir gekommen, erzehlete ich, was passiret hatte, stellete auch Ordre meinen Bruder aufzusuchen. Er wurde gefunden, und in ein Gefängniß geleget. Ich hätte ihn am Leben straffen können, that es aber nicht, sondern machete, daß er verschiedene Jahre, in einem Closter, in einer duncklen Celle, die so schlimm als ein Gefängniß gewesen, zappeln muste. Vielleicht wäre er auch von dannen nimmermehr heraus gekommen, wann es nicht endlich, auf Intercession des Königs Ferdinandi Catholici geschehen wäre. Nachdem aber dieser vor ihn bat, erlangte er seine Freyheit, und ich assignirte ihm eine kleine Pension, jedoch mit der Bedingung, daß er niemals mehr vor meine Augen kommen, auch an demjenigen Ort sich nicht antreffen, oder sehen lassen solte, wo ich mich befinden würde.

Du Bois.

Wann einen ein leiblicher Bruder ermorden will, ist es eine gantz entsetzliche That, und man solte meynen, daß hinter dem, was, werthester Ximenes! euer Bruder an euch verübet, noch andere vom Franciscaner-Orden, die euch gehasset, müsten gestecket seyn. Indessen begreiffe

 ich

ich aber auch eure Härtigkeit nicht, daß ihr einen Bruder nicht weiter befördert, sobald ihr Ertz-Bischoff worden seyd, sondern ihn stets in der rauhen Franciscaner-Kutte stecken lassen, wodurch er bewogen worden euch feind zu werden. Hernach erschrecke ich auch über das langwierige Gefängniß, welches ihr euren Bruder erdulden lassen, und ich solte meynen, ihr hättet dabey in eurem Hertzen nicht ruhig seyn können. Viel rühmlicher vor euch würde es gewesen seyn, woferne ihr ihm, gleich nach geschehener That, nebst dem Leben, auch das Gefängniß geschencket, dargegen aber denselben fein weit entfernet hättet.

XIMENES.

Ach ich war gar ein harter Mann gegen die, so Missethaten begiengen, verschonete auch meiner nechsten Freunde nicht. Wie mag man doch auch wohl prætendiren, daß ich Liebe gegen einen Bruder hätte ausüben, und ihn gar nicht züchtigen sollen, der seine eigene Hand an mich geleget, in der Absicht mich zu ermorden?

Bey der Reformation des Franciscaner-Ordens blieb es nicht alleine, sondern es musten auch andere Orden, ja fast die gantze Geistlichkeit, in allen Castilianischen Landen, daran. Das Dom-Capitel zu Toledo blieb nicht davon ausgeschlossen, und ich schaffete unzehlig viele alte eingewurtzelte Mißbräuche ab. Deswegen geriethe ich mit denen Canonicis zu Toledo in grosse Zwistigkeiten und Weitläufftigkeiten, und sie sendeten einen aus ihrem Mittel, Albornoz genannt, nach Rom, sich über mich allda zu beklagen. Hiervon bekam ich Nachricht, und bewog die Königin, daß sie ihm eine Galéere nachsendete, welche eher als er zu Ostia anlangete. Als das Schiff, worinnen sich Albornoz befand, in dem Hafen arrivirte, ward er von dem Spanischen Ambassadeur am Päbstlichen Hof, der sich zu dem Ende aus Rom dahin begeben, arretiret, ehe derselbe noch einen Fuß auf das Päbstliche Territorium setzete, in die ihm nachgeschickte Galéere, und durch solche zurücke nach Spanien gebracht, woselbst er bey nahe zwey Jahre im Gefängniß schwitzen muste. Solches that ich darum, weil ich gar wohl wuste, daß der Römische Hof die Maxime heget, die Canonicos wider die Unternehmungen derer Bischöffe, jederzeit, zu unterstützen. That ich aber dem Dom-Capitel wehe; so verfuhr ich dargegen mit der Dom-Kirche gantz anders: allermassen ich solche auf meine Kosten renoviren, und mit neuen Zierathen versehen ließ.

Die

Die Ehe des Königs Ferdinandi Catholici war fruchtbar, ungeachtet die Königin Isabella 32. er aber nur 16. Jahre alt gewesen, als sie sich mit einander verheyratheten, und es wurde ein Printz und vier Printzeßinnen von ihnen erzeuget. Die älteste Prinzeßin Isabella, vermähleten wir mit dem Infanten von Portugall Alphonso. Hernach richteten wir unsere Augen auf das Haus Oesterreich, mit welchem wir eine doppelte Mariage schlossen, da nemlich unser Printz mit der Ertz-Hertzogin Margaretha, einer Tochter Käysers Maximiliani I. dessen Sohn aber Philippus, mit unserer zweyten Printzeßin von Spanien, Johanna, sich vermählete. Bey diesen Mariagen hegeten wir grosse Absichten. Denn Philippus war ein kräncklicher Herr, von dem wir weder langes Leben noch Kinder vermuthen waren, folglich vermeyneten, daß, nach dessen Todt, seine gantze Erbschafft, die in denen Oesterreichen Erb-Landen, in Ansehung des Vaters, und dann in Burgundien, wie auch in denen Niedenlanden, wegen der Mutter, bestunde, auf die Ertz-Hertzogin Margaretha fallen, folglich dereinstens mit Spanien würde vereiniget werden. Allein es fügte sich doch viel anders, als wir gedachten. Denn Philippus zeugete Kinder, und auf diese ist, nach der Zeit, die gantze Spanische Monarchie, die Oesterreichischen Lande, Burgundien und die Niederlande aber, keinesweges, auf einen Spanischen Printzen gefallen. Indessen verrichtete ich meines Orts die Einsegnung, bey dem Beylager unsers Printzen Johannis, mit der Ertz-Hertzogin Margaretha von Oesterreich, welches zu Burgos vollzogen ward.

Nach dieser Vermählung that ich verschiedene Reisen in meinem Ertz-Bistum herum, und hielt zu Alcala einen Diœcesal-Synodum. Die Versammlung der Geistlichkeit war dabey sehr zahlreich, und ich eröffnete den Synodum selbst, durch eine sehr bewegliche Rede. Es wurden viele gute Verordnungen gemachet, unter andern, daß die Pfarrer solten Sorge tragen, zu Anfang der Fasten-Zeit, alle ihre Pfarr-Kinder Beicht zu hören, damit die öffentliche Busse, so die gantze Kirche zu dieser Zeit thut, GOtt desto angenehmer seyn möge, indem sie von solchen Personen herkäme, die angefangen sich von ihren Sünden zu reinigen. Item: Daß niemand zu der Oster-Communion solte gelassen werden, als diejenigen, so dem vorhergehenden Gesetze nachgekommen, und die man Zeit gehabt zu probiren, indem es wider die Kirchen-Disciplin wäre, daß man, gleich unmittelbar, von dem sündlichsten gottlosesten Leben, zu diesem hochheiligen Sacrament gehen, und desselben theilhafftig wer-

den

den wolte. Ferner: Daß die Pfarrer nicht versäumen solten, dem Ertz-Bischoff, alle Jahre ein richtiges Verzeichniß dererjenigen Personen einzuschicken, die sich nicht bey der Oster-Communion eingefunden, damit er sie deswegen zur Rede stellen könne. Weiter: Daß sie, bey allen öffentlichen groben Sünden, eben dergleichen thun solten, damit der Ertz-Bischoff, wann er Nachricht davon erhalten, ihnen nach der Grösse ihrer Verbrechen, eine Straffe auflegen könne. Weil auch die höchst-ärgerliche Gewohnheit im Schwange gieng, daß Eheleute, wann sie nicht länger beysammen bleiben wolten, sich scheiden liessen, und zwar unter sehr geringen Vorwand, da sie z. E. nur vorgeben durfften, sie hätten, als Pathen, ein Kind mit einander aus der Tauffe gehoben; worauf die Ehescheidung gleich erfolgte, es mochte wahr seyn oder nicht: so traff ich nunmehro die Verfügung, daß alle Pfarrer ein richtiges Register halten, und in solches die Namen aller getaufften Kinder, den Tag und das Jahr ihrer Tauffe, die Namen ihrer Väter und Mütter, ingleichen derer Pathen ihre, richtig verzeichnen solten. Der Nutzen dieser Anordnung leuchtete jederman so helle in die Augen, daß selbige nachgehends, in der gantzen Christlichen Kirche, angenommen und eingeführet worden.

Du Bois.

Das ist eine sehr seltsame Gewohnheit gewesen, daß zwey Eheleute darum geschieden werden können, weil sie mit einander Gevatter gestanden, ehe sie sich verheyrathet. Wann dieses statt finden solte, würden heutiges Tages, in gewissen Landen, bey nahe alle Ehen ungültig seyn, allwo nichts gewöhnlichers ist, als daß Braut und Bräutigam mit einander zu Gevattern gebeten werden.

Ximenes.

In Spanien hatte diese scharffe Observanz, zur selbigen Zeit, gleichwohl ihren guten Grund. Denn es waren viele heimliche Mahometaner, oder auch heimliche Juden verhanden, welche ihre Kinder der Tauffe öffters entzogen, und man wuste vielmals nicht, ob ein Kind getauffet war oder nicht? Entstunde nun ein Zweiffel, muste es durch die Pathen erwiesen werden. Zwey Eheleute aber sind als Zeugen verwerfflich gewesen, weil zu glauben stunde, sie redeten einander zum Gefallen; um welcher Ursache willen es verboten war, daß die, so mit einander

ander Gevatter gestanden, einander heyrathen solten, weil dadurch das Tauff-Zeugniß, eines Kindes, zweiffelhafft gemachet werden kunnte.

Anno 1497. den 24ten Octobr. starb der Infant Johannes, oder Don Juan, unser Cron-Printz, im 20ten Jahre seines Alters. Seine Gemahlin, Margaretha, war zwar schwanger, entsetzte sich aber dermassen über den Todt ihres Gemahls, daß sie, etliche Stunden hernach, eine todte Printzeßin zur Welt gebracht. Die mit dem Infanten von Portugall, Alphonso, vermählt gewesene älteste Printzeßin, Isabella, war ebenfalls schon etliche Jahre eine Wittwe, und es wuchs mithin Philippi von Oesterrich, der unsere zweyte Printzeßin Johanna zur Gemahlin hatte, Hoffnung gewaltig, dereinstens nebst seiner Gemahlin auf dem Spanischen Thron zu sitzen. Gleichwie wir es aber, am Spanischen Hofe, gar nicht so gemeynet hatten, daß ein Fremder zur Regierung kommen solte: also vermähleten wir die verwittibte Printzeßin, Isabella, wieder mit dem König von Portugall Emanuel; allermassen die Könige von Portugall keinesweges als Fremde, sondern als Printzen angesehen wurden, die aus Königlichen Spanischen Geblüte herstammeten. Die neue Königin von Portugall zog auch, in denen Castilianischen und Arragonischen Landen, herum, als künfftige Erbin davon, die Huldigung einzunehmen. Bey solcher Gelegenheit that der Hof eine Reise nach Arragonien, und ich ließ mir das Creutz auf der Reise vortragen, eben so, wie ich in denen Castilianischen Landen zu thun gewohnt gewesen. Solches wolte der Ertz-Bischoff zu Saragossa, des Ferdinandi natürlicher Sohn, nicht gestatten, und ich hatte deswegen grossen Verdruß mit ihm; wiewohl es dennoch nach meinem Willen gehen muste.

Der Himmel zeigete gar bald, daß er, wider unsern Willen, das Ertz-Haus Oesterreich zur Spanischen Succession absolument bestimmet hatte. Denn die Portugiesische Königin Isabella, gebahr zwar einen Printzen, Michael genannt, starb aber über der Gebuhrt, und der **kleine Michel** war ebenfalls ein dermassen elendes Kind, daß man sich keine Rechnung auf seine Erwachsung machen kunnte; wie er dann auch ein paar Jahre nachhero gestorben ist. Als dargegen Carolus V. 1500. zu Gent in Flandern, noch bey nur-besagten **kleinen Michels** Leben, gebohren ward, kam er so starck, munter und frisch auf die Welt, daß wir davor hielten, dieses müste der Printz seyn, in welchem die reichste Erbschafft von der Welt, nemlich die Castilianischen und Arragoni-

schen Lande, mit einem Wort die gantze Spanische Monarchie, dann die gesamten Burgundischen und Oesterreichischen Lande, vereiniget werden würden, welches auch geschehen.

Die Mahometanischen Mohren, in der Stadt und dem Königreich Granada, erwiesen sich, von Zeit zu Zeit, dermassen aufrührisch, daß man kein Vertrauen in ihre Treue setzen kunnte, und sie correspondirten auch, unter der Hand, mit denen Africanischen Mohren. Unser Hof that demnach eine Reise nach Granada, und es zogen unterm Prætext, den Hof zu bedecken, 5. biß 6000. Mann mehr dahin, als sonst ordentlich in der Stadt Garnison hielten. Sobald der Hof angelanget war, ließ man denen Morabiten u. Alfaquis, die bey denen Mohren dasjenige waren, was bey denen Christen die Clerisey ist, wissen, daß sie sich nach der Alhambra verfügen solten. Sobald sie allda angekommen, wurden sie gleich zur Audienz gelassen. Beyderseits Majestäten aber sagten ihnen nur mit wenig Worten, man habe sie, wegen Sachen von grosser Wichtigkeit, hieher kommen lassen, davon der Ertz-Bischoff von Toledo ausführlicher mit ihnen sprechen solte.

Hierauf führete man sie nach meinem Gemach, allwo ich ihrer bereits erwartete. Ich empfieng sie mit grosser Ehrerbietung. Allein bey dieser äusserlichen Höflichkeit, sagte ich ihnen doch mit einem ernsthafften Thon und Gesichte „Ihro Majestäten hätten alles erfahren, was „in dem Gebürge von Granada vorgenommen worden seye, um daselbst „das Volck zu einem allgemeinen Aufstand zu bewegen. Sie wüsten „auch gantz gewiß, daß die Vornehmsten unter ihnen an dieser Conspi- „ration Theil gehabt. Es wäre aber mit dem Verbrechen der beleidig- „ten Majestät nicht wie mit andern Verbrechen bewandt, sondern hier „hätte schon derjenige die Todtes-Straffe auf sich, der eine Conspira- „tion wider den Staat gewust und selbige nicht entdecket hätte. Die „meisten unter ihnen hätten auch solche Straffe verdienet. Unterdes- „sen wolten doch Ihro Majestäten, mit ihnen nicht nach der Strenge „derer Gesetze verfahren. Sie wären vielmehr bereit ihnen nicht allein „zu verzeyhen, sondern sie auch noch mit Güthern und Ehre zu über- „schütten. Allein da Sie mehr als zu wohl wüsten, daß man niemals „auf der Mohren ihre Treue sich werde verlassen können, so lange sie „einer Religion, die von der Ihrigen unterschieden, zugethan wären: „so verlangten Sie absolute von ihnen, daß sie keinen Fleiß und Mühe „spahren solten, die Einwohner von Granada zu der Christlichen Reli-

gion

gion zu bereden, und daß sie ihnen darinnen selbst mit ihrem Exempel, „
durch Annehmung der Christlichen Religion, vorgehen solten. Man „
seye versichert, daß eines sowohl von ihnen dependire als das andere. „
Dahero liesse man ihnen die Wahl entweder zu sterben, oder die Re- „
lion ihrer rechtmäßigen Souverains anzunehmen. „

Uber diesen Discurs wurden die armen Morabiten und Alfaquis um so viel desto mehr bestürtzet, je weniger sie sich einer solchen Anrede versehen hatten. Da sie ihres Orts aber sich, entweder in der That, an der Conspiration gantz unschuldig wusten, oder weil sie befürchteten, man werde sich dieser Sache als eines Prætextes bedienen sie auszurotten, so thaten sie Anfangs die theuresten Versicherungen, daß sie gantz unschuldig wären, und endlich versprachen sie alles, was man haben wolte. Darauf veränderte ich alsobald mein Gesicht und meine Stellung wieder, und fieng an, sie nunmehro so sehr zu caressiren, als ich sie vorhero erschrecket hatte. Hiernechst versprach ich ihnen im Namen Ihrer Majestäten, ingleichen vor mich selbst, mehr als sie verlangen mochten; und dieses that ich auf eine Art, die so redlich und aufrichtig schiene, daß ich ihnen nicht den geringsten Zweiffel liesse, es werde alles, was ihnen versprochen worden, erfüllet werden, wann sie nur auf ihrer Seite ihr Versprechen halten wolten.

Auf diese Unterredung folgte eine prächtige Mahlzeit, damit ich sie regalirte. Nach deren Endigung zeigte ich ihnen eine grosse Menge, expres zu diesem Ende, mitgebrachte Raritäten, wovon ein jeder etwas verehret bekam. Ihre Gemüther aber wurden noch weit mehr gewonnen, als Ihro Majestäten, da sie sich von Ihnen beurlauben wolten, denenselben alles, was ich versprochen hatte, nochmals bekräfftigten, und sie aufs neue mit Camisolen und Binden von Feuer-Farbe beschenckten. Dieses ist die Farbe, so bey denen Mohren vor allen andern hoch gehalten wird, daher selbige niemand als vornehme Leute gebrauchen, die sich derselben sowohl zum Putz, als sich dadurch von andern zu distinguiren, bedienen.

Nachdem diese Anstalten, zur Bekehrung derer Mohren, gemachet worden waren, hielt ich vor nöthig, alles dem, gleich nach der Eroberung der Stadt Granada, daselbst eingesetzten Ertz-Bischoff zu communiciren, und mit ihm ferner darüber zu deliberiren. Anderer Seits liessen es die Morabiten und Alfaquis auch an nichts erwinden, ihrem Versprechen ein Genügen zu thun. Es gieng demnach kein Tag vorbey,

 daß

daß sich nicht iemand davon bekehrte, welchem noch allezeit eine grosse Menge von seinen Anhängern folgte, die entweder durch Furcht oder Hoffnung, oder auch durch deren Exempel, darzu bewogen wurden. Alle solche Leute wurden reichlich mit Ehre und Beschenckungen überschütet, und es fehlete an unserm Hofe niemals an Chargen, Bedienungen und Pensionen, vor die neuen Christen. Ich meines Orts beförderte das Bekehrungs-Werck durch eine ungemeine Freygebigkeit, wie auch durch meine Eloquenz und nachdrückliche Predigten, in welche die Einwohner von Granada Hauffen-weise lieffen. Nach deren Endigung verlangte, gemeiniglich, eine gute Anzahl Mohren getauffet zu werden; welches dann allemal, durch den Ertz-Bischoff von Granada, mit vielen Ceremonien verrichtet ward.

Die Menge dieser Neu-Bekehrten wuchs, von Tag zu Tage, dergestalt an, daß man sich endlich genöthiget sahe, die vielen Ceremonien bey der Tauffe weg zu lassen. Eines Tags predigte ich mit solcher Krafft und Nachdruck, daß sich, nach Endigung der Predigt, 3000. Personen præsentirten und um die Tauffe anhielten. Der Ertz-Bischoff von Granada war der Meynung, man solte sich so viel Zeit nehmen, sie erstlich zu unterrichten, und sodann, nach gewöhnlicher Art, zu tauffen. Allein ich, davor haltende, man müsse die erste Hitze einer solchen Menge Menschen nicht verfliegen lassen, tauffete sie alsobald, und begnügte mich mit einer simplen Besprengung, in der Meynung, daß sie, bey einer solchen Gelegenheit, gar wohl die Stelle einer gäntzlichen Eintauchung, die sonst damals in Spanien annoch gebräuchlich war, vertreten könne.

Weil alles so wohl von statten gieng, erhub sich der Hof von dannen zurücke nach Sevilien, und es wurden auch die meisten Troupen wieder abgeführet. Ich hingegen blieb zu Granada, mit voller Macht und Gewalt, das Bekehrungs-Werck vollends zu Stande zu bringen. Allein die Mahometanischen Mohren sahen die Garnison kaum um ein so grosses Theil geschwächet, so fiengen sie schon an, wider mein neuerliches Verfahren zu murren. Auf das Murren folgten heimliche Versammlungen, auf die Versammlungen wirckliche Zusammenrottirungen, auf diese aber allerhand öffentliche Beschimpffungen und Drangsalen, womit die neuen Christen beleget wurden, wovon ohne diß auch sehr viele falsch waren. Weil nun dabey keine Zeit zu verliehren gewesen: so resolvirte ich mich geschwinde, meine Autorität dergestalt zu gebrauchen, als wann ich in Granada der Stärckste wäre, und von niemanden etwas zu befürchten hätte. Ich ließ

dannen-

dannenhero eine Ordonnanz publiciren, darinnen, unter schwehrer Leibes-Straffe, verboten wurde heimliche Versammlungen anzustellen, oder denenselben beyzuwohnen, von der Christlichen Religion schimpflich zu reden, noch diejenigen Einwohner, so diese Religion angenommen, mit Worten oder mit Wercken übel zu tractiren. Dieser Verordnung zu Folge sahe man, in wenig Tagen, alle Gefängnisse mit solchen Leuten angefüllet, von denen dieselbe übertreten worden. Das Leben ließ man ihnen zwar; im übrigen aber wurde sehr hart mit ihnen verfahren, auch keiner loßgelassen, biß er die Mahometanische Religion abgeschwohren, und die Christliche angenommen hatte.

Hierdurch nun wurde zwar die Verwegenheit des Pöbels, auf eine Zeitlang, gedämpffet, bey denen Vornehmsten aber that selbiges eine gar schlechte Wirckung. Es war damals zu Granada ein Mauritanischer Printz, mit Namen Zegri, der von dem, in der Historie dieses Volcks, so berühmten König zu Granada, Abenhamar, in gerader Linie abstammete. Alle andere Printzen, die von dieser berühmten Familie annoch übrig waren, erkannten ihn vor ihr Ober-Haupt, und er trachtete einen Versuch zu thun, ob er sich und seine Nation von dem Spanischen Joch, das ihm, in Ansehung der Religion, gantz unerträglich fiel, loß machen könne? Allein ich ließ den Printzen, ehe er sich dessen versahe, beym Kopff nehmen, und in ein Gefängniß setzen, demselben auch andeuten, welchermassen man ihm bey gegenwärtigen Conjuncturen nicht trauen könne, wannenhero er sich resolviren müste entweder ein Christ zu werden, oder auf ewig in der Gefangenschafft zu bleiben. Uber diese Proposition ärgerte sich Zegri grausam, und gab trotzigliches zur Antwort, man müsse dergleichen Vortrag keiner Person von einem solchem Rang, als er wäre, thun. Wiewohl ich meines Orts bestunde gantz feste darauf, und ließ ihm sagen, daß, wo er nicht innerhalb drey Tagen die verlangte Resolution ergriffe, so solte er nach Castilien geführet werden, wobey ich solche Anstalten würde zu machen wissen, daß alle Mohren zusammen nicht solten vermögend seyn, ihn aus meinen Händen zu reissen. Diesem zu Folge wurde die Wache bey ihm alsobald verdoppelt, und ihm ein Bißgen Freyheit, so man ihm bißhero gelassen hatte, vollends beschnitten; worgegen man anfieng ihn so harte zu tractiren, daß er gar nicht mehr zweifelte, man würde endlich alle bißher, an ihn, ergangene Drohungen wahr machen. Diß Tractament schien ihm schmählicher als der Todt selbsten; und da ihm seine Einbildunden den ewigen Verlust seiner Freyheit, als das gröste Ubel vorstellete,

 so ließ

so ließ er mir, nach Verfliessung zweyer Tage sagen, ein Printz, wie er, verdiene doch noch wohl, daß man etwas mehr Consideration vor ihn habe. Er wolle gerne thun, was man von ihm verlange, man solte ihn aber nur erst wieder loß lassen, damit es nicht schiene, als habe er eine solche Sache, die vor allen andern frey und ungezwungen seyn solte, eintzig und allein aus Zwang gethan; allein ich schlug ihm sein Begehren glatt ab.

Zegri kroche demnach zum Creutz, und ließ mir sagen, es solte ihm lieb seyn, woferne man ihn in der Christlichen Religion wolte unterrichten lassen. Diese Arbeit nahm ich selbst auf mich, besuchte ihn, und wir hatten nachgehends verschiedene Unterredungen mit einander. Endlich empfieng er das Sacrament der heil. Tauffe öffentlich mit grossen Ceremonien, wobey er die beyden Namen, Ferdinandus u. Gonsalvus annahm. Diese Tauffe vollendete, was ich angefangen hatte. Zegri wurde nicht allein ein aufrichtiger Christ, sondern auch einer mit von denen eyfrigsten, u. es arbeitete nachgehends niemand emsiger und glücklicher als er, an der Bekehrung derer Mohren. Auf diese Veränderung der Religion folgte sofort eine andere. Denn gleichwie dieser Printz, dadurch, in der That, ein gantz anderer Mensch geworden war: also ist er hernachmals auch Ihren Catholischen Majestäten, wie derselbe GOtt in seiner neuen Religion, treu gewesen.

Du Bois.

Das ist sehr viel, wann es sich in der That also befindet. Allein ich glaube immer, er werde in seinem Hertzen ein Mahometaner geblieben seyn, wie sonst alle Neu-Bekehrte gerne ihre alten Meynungen heimlich zu behalten pflegen, sonderlich wann sie mit Gewalt gezwungen werden, zu einer andern Religion überzutreten. Aber, werthester Ximenes! lasset es uns einander ein wenig aufrichtig entdecken, ob es erlaubt seye Gewalt zu gebrauchen, Leute dadurch zu zwingen, daß sie von ihrer Religion abtreten müssen?

Ximenes.

Eine wohlangebrachte Gewalt und Schärffe hat, in Religions-Sachen sowohl, als in allen andern Dingen, ihren unstreitigen Nutzen. Thut die Gewalt und Schärffe aber bißweilen eine böse Wirckung; so lieget doch die Schuld mehr an demjenigen, der sie entweder zur Unzeit braucht, oder aber an dem, der sie selbst nicht will zu seinem Nutzen gereichen lassen.

Du Bois.

Es ist endlich wohl wahr, daß man in Religions-Sachen manchmal Gewalt und Schärffe employren kan. Denn bekehret sich einer nicht von Hertzen, den man, mit Gewalt, der Kirche in den Schooß werffen will, und gehet darüber verlohren; so verliehret der Himmel doch nicht mehr als diejenige Seele, die ohne diß verlohren gegangen wäre, wann man gleich keine Gewalt gegen sie gebrauchet hätte. Allein das schlimmste dabey ist nur dieses, daß dergleichen mit Gewalt bekehrte, die Meynungen, so sie in Ansehung ihrer alten Religion hegen, auf ihre Kinder fortpflantzen, folglich diese Heuchler bleiben wie sie, dergestalt, daß die Römisch-Catholische Kirche, in Spanien, viele heimliche Mahometaner und Juden, in Franckreich aber viele Reformirte, in ihrem Busem sitzen hat, die immer vor Römisch-Catholische Christen passiren, und doch dem Glauben der Römisch-Catholischen Kirche spinnenfeind sind.

Ximenes.

Dem Mauritanischen Printzen Zegri versprach ich, noch vor der Tauffe, von meinen eigenen Einkünfften, eine jährliche Pension von funffzig tausend Thalern, und diese habe ich ihm hernach richtig reichen lassen.

Du Bois.

Ho, ho! Das ist es was den gantzen Knoten aufgelöset hat. Ey ja! Wann man einem iedem Türcken, Juden oder Heyden, alle Jahre eine Pension von funffzig tausend Thalern, oder auch etwas weniger, geben könnte, getrauete ich mir die gantze Welt zu bekehren, dergestalt, daß letztlich weder in Europa, noch in Asia, noch in Africa, noch in America, ein Türcke, Jude oder Heyde, dem Namen nach, mehr übrig bleiben solte.

Ximenes.

So unmöglich dieses ist, daß man einem iedem Neu-Bekehrten, alle Jahre, so viel oder sonst eine ansehnliche Summa geniessen lassen kan, eben so unnöthig ist es. Denn es sind nicht lauter Printzen, oder Personen von einer solchem Importanz, in der Welt, wie der Zegri gewesen, auf den die Mahometanischen Mohren im gantzen Königreich Granada ihre Augen gerichtet

richtet hatten, und sich nach ihm als ihrer Cynosur und Richtschnur richteten.

Die Wirckung der Tauffe des Printzen Zegri, zeigete sich gar bald. Denn erstlich schämete sich, von nun an, keine Person vornehmen Standes mehr, wie sonst geschehen, ein Christ zu seyn. Vors andere aber hatten auch diejenigen, so noch in ihrem blinden Aberglauben stacken, keinen solchen Abscheu mehr wie zuvor, sich in der Christlichen Religion unterrichten zu lassen. Ja der Eyfer, Christen zu werden, war so groß unter dem Volck, daß ein paar Wochen nacheinander, die Christlichen Geistlichen, worunter ich mich, und dann der Ertz-Bischoff von Granada, selbst fleißig mit befanden, von früh biß in die Nacht zu tauffen hatten.

Bey sobewandten Sachen meynete ich, ich könnte zu Granada thun was ich wolte, und es würde sich daselbst weiter kein Mensch unterstehen mir einigen Verdruß zu machen. In dieser Opinion befahl ich, mitten auf dem Marckt in der Stadt Granada, einen grossen Scheiterhauffen aufzurichten. Alsdann ließ ich funffzig tausend Alcorans, biß auf einen einigen, den ich nach Alcala schickete, um der schönen Bibliothec, die ich daselbst anlegete, einverleibet zu werden, auf besagten Scheiterhauffen werffen, und sie insgesamt verbrennen. Allermassen nun dieses Buch, unter denen Mahometanern, in eben so grossem Ansehen ist, als die Heil. Schrifft unter denen Christen, so ist leicht zu erachten, daß alle Mohren in Granada, so ihrer alten Religion annoch adhærirten, und den meisten Theil ausmachten, ein solches Tractament, das ihrer Religion so gar schimpfflich zu seyn schiene, anders nicht als mit der grösten Verbitterung haben ansehen können, deren Wirckung sich auch gar bald äusserte. Denn es gieng einer von meinen Cammer-Junckern, Namens Salzedo, nach dem Quartier der Stadt Granada, welches Albaizin genennet wurde, und es traten zwey Laquayen hinter ihm her. Dieser hatte das Unglück zweyen Mohren zu begegnen, mit welchen er etliche Tage zuvor Verdrüßlichkeiten gehabt, und solche sucheten ietzo sich an ihm zu rächen. Der Streit hub sich alsobald durch Schimpff-Worte an, damit man von beyden Seiten einander belegte, und von denen Schimpff-Worten kam es zu Schlägen. Das Volck nahm sich derer beyden Mohren an, und griff zu denen Waffen. Die beyden Laquayen wurden ermordet, und dem Salzedo würde es nicht besser ergangen seyn, wann er sich nicht in ein Haus salviret hätte, allwo ihn eine Mauritanische Frau dermassen wohl versteckte, daß man denselben unmöglich finden kunnte, ob man gleich mit Gewalt in das Haus eingebro-

gebrochen war. Der Aufruhr breitete sich alsobald, von der Gasse, da dieses vorgieng, in das gantze Quartier aus. Alle Einwohner von dem Albaizin ergriffen die Waffen, und kamen damit nach Granada, mit vollem Halse schreyende: Freyheit! Es lebe Mahomet! In dem Augenblick hörete Handel und Wandel auf. Die Kauffläden wurden zugeschlossen, und das Volck in Granada schlug sich zu dem vom Albaizin, dergestalt, daß ehe zwey Stunden verflossen waren, man mehr als hundert tausend Menschen, mit Gewehr, herum schwärmen sahe. Der Aufstand hatte demnach so geschwinde überhand genommen, daß ich weder Ordre dargegen stellen, noch mich in die Alhambra, allwo ich in genugsamer Sicherheit gewesen wäre, retiriren können. Unterdessen brach die Nacht ein, welche sowohl den Tumult als die Gefahr vermehrete. Der rasende Pöbel gieng alsobald auf meinen, und auf des Ertz-Bischoffs Pallast loß, und schrie, **man solte uns und alle Fremde ausrotten: denn wir wären abgesagte Feinde von ihrer** Religion, **vom** Mahomet, **und von ihren Gesetzen.** Wir verrammelten unsere Thüren derohalben auf das beste, musten aber nichts destoweniger, alle Augenblicke, vermuthen seyn, daß das verbitterte Volck mit Gewalt einbrechen, und sein Müthlein an uns kühlen würde. Die Gefahr war auch um so viel desto grösser, weil man sich weder selbige mit Gewalt abzutreiben, noch ihr mit Klugheit oder List zu entgehen, die geringste Hoffnung machen kunnte. Der Lerm vor meinem Pallast währete die gantze Nacht hindurch, und des Morgens frühe erblickete ich eine greuliche Menge Brand-Materialien, welche die Mohren, harte bey der Thüre meines Pallasts, auf einen Hauffen zusammen getragen hatten, in der Intention mich in meinem Pallast zu verbrennen. Als man nun bereits Feuer herbey brachte, solche Brand-Materialien anzustecken, erschiene der Printz Zegri zu Pferde, und war, durch seine Autorität, capable es dahin zu bringen, daß das verbitterte Volck auseinander gieng: wannenhero ich, von derselben Stund an, dem Zegri mein Leben zu dancken hatte.

Du Bois.

Die grösten Politici fehlen öffters, und ihr hättet die öffentliche Verbrennung einer so grossen Menge Alcorane sollen bleiben lassen, werthester Ximenes! Auch ist dieses keine geringe Unvorsichtigkeit, daß nicht solche Anstalt vorgekehret gewesen, vermittelst deren das tumultuirende Volck gleich aus einander getrieben werden können. Aber saget mir doch, wie euch zu Muthe war, als ihr gesehen, daß man euch dem Vulcano im Feuer aufopffern wollen.

XIMENES.

Es war mir gar nicht wohl zu Muthe, solches mag ich nicht läugnen. Ich runge meine Hände hefftig, und seuffzete ängstiglich gen Himmel, um Erbarmung, Schutz und Rettung. Der Lerm währete doch noch etliche Tage, biß sich alles stillete. Indessen gelangete die Nachricht davon nach Hofe, und zwar mit dem Zusatz, ob hätten die Mohren sich in dem gantzen Königreich empöret, auch die Alhambra überrumpelt, und ich seye Ursach an allem Unglück, weil ich die Leute mit allzugrosser Strenge zwänge sich tauffen zu lassen. Hierüber entrüstete sich der König Ferdinandus gewaltig, lief zu seiner Gemahlin, der Königin Isabella, ins Zimmer und sprach: **Wie nun? Madame! Wollet ihr euch den Irrthum von eurem Ximene nimmermehr benehmen lassen? Wollet ihr dann nicht einmal die Augen aufthun? da uns seine Gewaltthätigkeiten in einem Tag um alles dasjenige bringen, was wir, mit so grosser Arbeit, mit so grossen Kosten, und mit so vielem Blute, haben erwerben müssen.** Allein der gute König wurde nicht wenig beschämet, als ein anderer Bericht von der gantzen Sache einlief, wie auch, daß der gantze Aufruhr glücklich gestillet seye.

DU BOIS.

Ihr werdet gegen die Anfänger und Urheber des Lerms, sonder allem Zweifel, scharff verfahren haben?

XIMENES.

Ich wolte es freylich thun, und etliche hundert Mohren theils lebendig spiessen, theils mit einer Säge entzwey schneiden lassen. Allein der Printz Zegri verhinderte es, und stellete vor, welchergestalt er versprochen hätte, daß keinem von denen Aufrührern einiges Leid widerfahren solte, woferne sie aus einander giengen; und also blieb die ihnen zugedachte Straffe unterweges. Die Amnestie, und der Pardon hingegen, wurde im Namen beyderseits Catholischer Majestäten, unter Trompeten- und Paucken-Schall, in der gantzen Stadt publiciret, und kund gethan, daß obgleich die Einwohner zu Granada, ihrer Rebellion wegen, verdienet hätten, mit Feuer und Schwerd verfolget und vertilget zu werden, ihnen dennoch, vor diesesmal, alle Straffe geschencket seyn solte.

Bald darauf wandte sich fast die gantze Stadt Granada, wie auch das gantze Königreich, vollends zum Christlichen Glauben. Alsdann aber geriethe ich in ziemliche Uneinigkeit mit dem Ertz-Bischoff zu Granada. Dieser wolte, zum Besten derer neuen Christen, das Alte und Neue Testa-

ment, das Missale, die Ritualia, und überhaupt alle Bücher, die zum Gottesdienst gehören, ins Arabische übersetzen lassen, weil solches derer Mohren üblichste Sprache war, und es wurde wircklich schon an der Ubersetzung gearbeitet. Allein ich meines Orts stemmete mich mit Händen und Füssen dargegen, und wolte es auf keine Weise gestatten.

Du Bois.

Was vor Ursache habt ihr dann darzu gehabt?

Ximenes.

Ich war dererjenigen Gesetz-Geber, und Urheber derer Religionen, ihrer Meynung, welche davor gehalten, es käme dem Volck nicht zu eine recht gründliche Erkänntniß von der Religion zu haben, weshalb sie gemeiniglich die höchsten Sachen vor demselben geheim gehalten.

Du Bois.

Ich bin auch ein Ertz-Bischoff und grosser Theologus auf der Welt, aber dieser Meynung keinesweges zugethan gewesen. Au contraire, ich war überzeuget, daß die Apostel allemal in solchen Sprachen gelehret, gepredigt und den Gottesdienst verrichtet, deren die Völcker, mit denen sie umgegangen, recht mächtig gewesen. Die Griechische Kirche hat ihrem Exempel gefolget, und thut es noch heutiges Tages. Wir in Franckreich gestatten ebenfalls, daß das Neue Testament in Frantzösischer Sprache mag gedrucket, und von dem Volck gelesen werden, ingleichen andere, die Geheimnisse der Religion betreffende, Bücher mehr. Ja in Holland ist die gantze Bibel in Frantzösischer Sprache zu haben, und wir conniviren, wann sie heimlich nach Franckreich gebracht, und daselbst distrahiret wird.

Ximenes.

Nach diesem glücklichen Success, und, dem äusserlichen Ansehen nach, gäntzlicher Unterdruckung des Mahometanischen Glaubens, unter denen Mohren in dem Königreich Granada, gieng ich, Anno 1501. zurücke nach Hofe, woselbst damals keine geringe Herrlichkeit gewesen, weil viel Gold und Silber aus der, neun Jahre zuvor, vom Christophoro Columbo, entdeckten neuen Welt, von einer Zeit zur andern anlangete. Hingegen funden sich auch häuffige Klagen, und es arrivirten sonderlich zwey Mönche, von dem Orden des heil. Hieronymi, aus der Insel St. Domingo. Diese addressirten sich an mich, und sprachen, mit weinenden Augen „sie hätten „ihr Vaterland, und alles, was ihnen lieb wäre, verlassen, um in fremde „Länder, und unter wilde Leute zu gehen, eintzig und allein aus Begierde ih-„

 nen

„nen das Evangelium zu verkündigen, und dadurch die Ehre GOttes zu „befördern. Ob sie nun schon hätten meynen sollen, daß ihnen ihre Lands-„Leute, in diesem heiligen Vorhaben, allen Vorschub thun würden; so „müsten sie doch, im Gegentheil, mit gröstem Leidwesen sehen, daß sie ih-„nen vielmehr, alle Tage, neue Hindernisse in den Weg legten. Sie wä-„ren auf nichts bedacht, als sich zu bereichern und Sclaven zu machen, um „sie in denen Bergwercken arbeiten zu lassen. Man gehe mit denen alten „Einwohnern des Landes so unmenschlich um, daß deren alle Tage eine „grosse Anzahl wegstürbe. Man mache auch hierinnen keinen Unterschied „unter denenjenigen, so die Christliche Religion angenommen, und denen, „so in ihrem Unglauben beharreten, sondern sie würden alle durch die „Banck gedrucket, und mit gleicher Grausamkeit tractiret. Man habe „vielen Indianern den Bauch aufgeschnitten, um auch in ihren Eingewey-„den Gold zu suchen. Man habe Hunde abgerichtet auf die Menschen-„Jagd zu gehen. Solche führeten die Spanier selbst auf diese Jagd, und „die elenden Indianer würden erbärmlich von ihnen zerrissen, auch leben-„dig aufgefressen. Es habe sich öffters zugetragen, wann sie eine grausa-„me Menge von Sclaven gehabt, daß sie selbige ihren Hunden zu fressen „vorgeworffen, und sie damit gefüttert. An statt, daß der Gouverneur, „die Ministri und die Obrigkeitlichen Personen, diesem Unheil abzuhelffen „suchen solten, so machten sie es selbsten nicht besser. Sie hätten wider „Treu und Glauben, und wider den so heilig beschwohrnen Frieden, gantze „Wohnungen verwüstet, auch die treuen und alliirten Indianer, von denen „man nichts zu befürchten gehabt, in ihren Häusern lebendig verbrannt. „Die Caiques oder vornehmen Indianer, welche sonsten als Obrigkeitli-„che Personen über andere geherrschet, würden, nebst ihren Weibern und „Kindern, bey dieser Gelegenheit, wie die geringsten von ihren Untertha-„nen tractiret. Es käme in dieses Land niemand, als solche Leute, die sich „wegen ihrer Verbrechen, liederlichen Lebens, oder Schulden halber, in „Spanien nicht mehr dörfften sehen lassen. Man habe daselbst vor der „gantzen Spanischen Nation einen Abscheu; ja nicht allein vor der Nati-„on, sondern auch vor der Christlichen Religion, indem sich diese Völ-„cker nicht einbilden könnten, daß die Religion etwas tauge, da diejenigen, „so sich zu derselben bekenneten, so ruchloß wären. Daß dieses wahr seye, „erhelle genugsam aus dem Sprichwort derer Indianer, das sie gar öffters „im Munde führten, nemlich, **sie verlangten nicht in das Paradies „zu kommen, wann sie wüsten, daß daselbst auch Spanier zu fin-„den wären.** Diese schlechte Meinung wäre eine grausame Hinderniß

vor

vor den Fortgang des Evangelii. Wann sie sich darüber hätten beklagen, „
und diesen Unordnungen abhelffen wollen, so habe man ihnen zur Ant- „
wort gegeben, **die Indianer wären keine Menschen. Sie hätten „
von denenselben nichts als die Gestalt, und weil bey ihnen „
keine vernünfftige Seele wäre, möchte man mit ihnen verfah- „
ren, wie man wolte. Die Zeit, die man darauf wende ihnen „
den Glauben zu predigen, wäre verlohren, und die Sacra- „
menta würden nur entheiliget, wann man sie derselben theil- „
hafftig machte.** Sie könnten aber diesem eitlen Vorgeben ungeachtet „
versichern, daß es sehr wohl gebildete, sehr vernünfftige und sanfftmüthi- „
ge Leute wären, denen man wohl etwas beybringen könnte, aus welchen „
gute Christen, und sehr gute und getreue Unterthanen, von Ihren Catho- „
lischen Majestäten, zu machen wären. „

Sie fügeten noch hinzu, daß sie die meisten Sachen, so sie anietzo erzehlet, selbst mit Augen angesehen. Die andern aber, welche sie nicht gesehen, betreffende, wolten sie solche Beweißthümer schaffen, daß man selbige unmöglich werde läugnen können. Sie wären wohl zufrieden, daß man mit ihnen als denen ärgsten Verleumdern umgienge, wann man befände, daß sie die Sachen nur in etwas grösser gemachet hätten, als sie in der That wären. Daher verlangten sie nur Commissarien, welche die Wahrheit aller derer Sachen untersuchen solten, welche sie anbrächten und erzehlten.

Dieses Anbringen rührete mir mein Hertz gewaltig, und ich sagte zu denen beyden Mönchen, sie solten eine schrifftliche Vorstellung bey dem Rath von Castilien desfalls thun. Solches geschahe zwar; allein ich erstaunte recht, zu hören, daß die Castilianischen Staats-Räthe ebenfalls die Meynung hegeten, ob wären die Indianer nicht werth Christen zu seyn, sondern müsten bloß zur Sclaverey und Arbeit gebrauchet werden. Diese Maximen hegten sie sonder Zweiffel darum, weil ihre Cofres gleichergestalt, wie des Gouverneurs auf der Insel St. Domingo seine, mit Indianischen Golde, das man, bey denen unglückseligen Leuten, auch in dem Eingeweyde ihrer Leiber gesuchet, angefüllet wurden, und sie im übrigen in der Opinion stunden, es müste, nach ihrer Bekehrung, mit ihnen umgegangen werden, wie man sonst mit vernünfftigen Menschen umzugehen pfleget; welches aber gar nicht in ihren Cram dienete.

Du Bois.

Die Holländer bekümmern sich noch heutiges Tages wenig um die Bekehrung derer Heyden, die, in denen Indien, unter ihrer Both-

mäßigkeit stehen, pur deswegen, weil sie gerne so mit ihnen umgehen, wie mit dem Vieh.

XIMENES.

Es ist nicht recht also zu handeln. Jedoch ich meines Orts drunge mit meiner Autorität durch, dergestalt, daß befohlen wurde, die Heyden in Indien, auf alle Weise, zum Christenthum zu befördern, und mit ihnen gelinder zu verfahren. Ich brachte es auch dahin, daß Commissarien nach St. Domingo giengen, und alles leichtfertige Verfahren, wider die Indianer, von Grund aus untersuchten. Hierauf erfolgte eine blutige Execution, und die Absetzung derer meisten Bedienten. Auch der Gouverneur wurde, auf meinem Betrieb, in Ketten und Banden, heraus nach Spanien gebracht, und in einer sehr langwierigen Gefangenschafft gehalten.

Die Einwohner in der Stadt und dem Königreich Granada rebellirten doch wieder, und musten mit Gewalt gedemüthiget werden. Nachdem es geschehen war, gieng der Hof von Sevilien, woselbst er sich die meiste Zeit befand, auf etliche Monathe dahin, und ich blieb nicht zurücke, fiel aber in der Alhambra in eine höchst-gefährliche Kranckheit. Weil ich nun ohne diß bereits 66. Jahre alt war, zweiffelte jederman an meiner Genesung, und es sprachen mir auch alle Medici das Leben wircklich ab. Jedoch ein Mohren-Weib zeigete, daß bißweilen solche Leuten, die weder Medicinam studieret, noch promoviret haben, mehr Kunst als Doctores und Licentiaten der Medicin besitzen. Sie versprach mir nemlich, daß ich von der Stunde an, da ich anfieng ihre, aus lauter Kräutern und Wurtzeln bestehende, Mittel zu gebrauchen, innerhalb acht Tagen gesund seyn solte, und erfüllete ihr Wort zu aller Welt Erstaunen richtig, weswegen sie dann auch, von vielen, vor eine Hexe gehalten worden.

Nach dieser Genesung verließ ich den Hof auf einige Zeit, und gieng nach Alcala, woselbst ich, auf meine eigene Kosten eine Universität anlegte, solche auch mit herrlichen Gebäuden und gelehrten Leuten versahe. Ingleichen wurde die von mir daselbst gestifftete Bibliothec, von einer Zeit zur andern, stattlich vermehret.

Der Portugiesische Infant Michael war schon eine geraume Zeit todt, und dem ungeachtet, von der Königin Isabella, wegen der Succession, noch keine richtige Verordnung gemachet. Ich plagte dannenhero die Königin alle Tage, daß sie doch, weil sie die Fügung des Himmels, der es nicht anders haben wolle, vor sich sähe, die Printzeßin

Jo-

Johanna, nebst ihrem Gemahl, den Ertz-Hertzog Philipp, aus Flandern nach Spanien kommen lassen solte, damit sie, als nechste Erben der Spanischen Monarchie, die Huldigung von denen Ständen einnehmen könnten. Hierwider setzete sich Ferdinandus gewaltig, indem er solche Absichten hegete, die sich mit meinem Ansuchen gar nicht reimeten. Er war 16. Jahre jünger, als seine Gemahlin, die Königin Isabella, machte sich auch die gewisse Rechnung, daß diese nicht lange mehr leben würde. Hiernechst hatte er die Intention nach ihrem Todt sich wieder zu vermählen, und flattirte sich Printzen mit seiner neuen Gemahlin zu erzeugen. Weil nun alsdann, diesen Printzen, das Arragonische Reich nicht hätte disputirlich gemachet werden können, so meynte er, wann der Ertz-Hertzog nur ausserhalb Landes wäre, und in Castilien noch keine Freunde und keine Macht auf denen Beinen hätte, es wohl möglich seye, ihn und seine Gemahlin, die doch des Ferdinandi leibliche Tochter gewesen, auch der Castilianischen Crone zu berauben, und von denen Ständen des Landes so viel zu erhalten, daß sie einen Printzen, der unter ihnen gebohren und erzogen worden, einem Fremden, dem ihre Gebräuche und Gesetze unbekannt, und der unfehlbar die besten Aemter, Bedienungen und Beneficia ebenfalls Fremden, zum grösten Præjudiz derer Eingebohrnen, zuwenden würde, vorzögen. Aus diesen Ursachen hatte Ferdinandus bißhero die Sache, so viel ihm immer möglich gewesen, verzögert. Endlich aber muste er dennoch seinen Consens, zur Uberkunfft des Ertz-Hertzogs Philippi und seiner Gemahlin geben. Solche langten demnach 1502. über Franckreich in Spanien an, und empfiengen zu Toledo die Huldigung, von denen Castilianischen Ständen, als künfftige Erben derer Castilianischen Lande. Die Königin Isabella, wie auch der Ertz-Hertzog und dessen Gemahlin, Johanna, welche sich schwanger befand, logirten zu Toledo bey mir in meinem Pallast, den ich sehr wohl hatte meubliren lassen, doch so, daß alles netter als prächtig aussahe. Die Königin Isabella hatte die Gnade vor mich, und gestunde gegen den Ertz-Hertzog und seine Gemahlin, ihre Tochter, **daß sie nichts heimlich vor mir halte, wie auch, daß sie kein Bedencken trage meinem Rath in allen Dingen zu folgen.** Ja sie sagte so gar zu ihnen, **daß wann sie dermaleinst glücklich in Spanien regieren wolten, sie kein besser Mittel darzu vorzuschlagen wüste, als daß sie mich zu ihrem** Premier-Ministre **machen, und eben so ein grosses Vertrauen auf mich setzen solten, wie sie sebst, von der Zeit an, da sie mich**

zu sich beruffen, beständig zu mir gehabt hätte; welche Lehre sich der Ertz-Hertzog sehr wohl zu Ohren gefasset.

Nachdem ich diese, den Staat von Spanien angehende Sache, zu Stande gebracht hatte, schlug ich meine Hand wiederum an ein Theologisches Werck, und bemühete mich eine Bibliam Polyglottam, oder eine Bibel in verschiedenen Sprachen, heraus zu geben. Zu dem Ende ließ ich die gelehrtesten Professores von Alcala zu mir nach Toledo kommen, mit denen ich etliche Wochen nacheinander daran arbeitete, dergestalt, daß ich nicht unbillig vor den Autorem solcher Bibel ausgegeben worden bin. Hiernechst war ich auch selbst Verleger davon, aber kein solcher Verleger, der einen zeitlichen Profit dabey suchte, sondern der sich funffzig tausend Ducaten, welche mich der Verlag, und die aufgewandten Unkosten vor die Manuscripta kosteten, nicht dauren ließ. Mitlerweile verstrichen viele Jahre, ehe das Werck völlig heraus und zum Vorschein kam. Man findet aber in dieser Bibel den Hebräischen Text, die Chaldäische Paraphrasin über die fünff Bücher Moysis, die Griechische Ubersetzung derer siebzig Dollmetscher, und die Lateinische Vulgatam. Vor dem Werck siehet man etliche Vorreden, welche darzu dienen sollen, daß man alsobald, von dem gantzen Werck, ein Concept bekommen möge. Dem Pabst Leoni X. habe ich es dediciret, und in der Dedication spreche ich ausdrücklich, es seye ein sehr nützliches Werck vor die Kirche, daß man der Welt die Heil. Schrifft, in denen Grund-Sprachen, vor Augen lege. Ich führe auch zwey Gründe zur Behauptung meines Vorgebens an, als erstlich, weil keine Ubersetzung den Grund-Text vollkommen ausdrücken könne, und vors andere, weil eben solches auch die Meynung des H. Hieronymi, des H. Augustini und anderer Kirchen-Väter gewesen, die allesamt davor gehalten, man müsse sich, was die Bücher Alten Testamentes betrifft, in dem Hebräischen Grund-Text, und was die Bücher Neuen Testamentes angehet, in dem Griechischen Text Raths erholen. Nunmehro, liebster Du Bois! bin ich müde, vor dieses mal weiter zu reden. Ich will dannenhero, mit eurer Genehmhaltung, den Rest meiner Historie, worinnen noch gar viele notable und wichtige Dinge vorkommen, biß auf eine anderweite Unterredung ausgesetzet seyn lassen; zu welcher wir uns aber ehestens wieder einfinden müssen.

Du Bois.

Wann ihr, werthester Ximenes! müde seyd, jetzo weiter zu reden, kan ich euch zwar nicht zumuthen es zu thun. Mitlerweile aber versichere, daß ich euch mit grösstem Plaisir noch eine Stunde zuhören wolte. Ehe wir

aber

aber jetzo von einander scheiden, wollen wir zuvor noch ein wenig hören, was seit meiner Ankunfft neues aus der Welt eingelauffen? Denn ich weiß schon, daß die Todten allhier die Gewohnheit hegen, und sich, nach gepflogener Unterredung, in das Quartier desjenigen Secretarii begeben, dem die aus der Welt einlauffenden Neuigkeiten anvertrauet sind.

XIMENES.

Dessen bin ich zufrieden. Wohlan, liebster Du Bois! Lasset uns zu dem Secretario gehen.

SECRETARIUS.

Prag. Als am 4. Septembr. letzthin, die grosse Glocke des Schlosses, oder der Ertz-Bischöfflichen Kirche, welches das Zeichen der Convocation der Versammlung gewesen, von 6. Uhr biß 7. des Morgens war gelitten worden, begaben sich die Stände des Königreichs, nicht in den ordentlichen Land-Saal, sondern nach Hofe, wohin zukommen auch die Ministri und andere Herren, durch die Hof-Fouriers, invitirt gewesen. Hernach gieng der Käyser in seine Capelle, die Messe vom Heil. Geist zu hören. Der Obrist-Land-Marschall, mit dem Marschalls-Stab in der Hand, trat vor ihm her, die Stände, Ministri und Herren aber begleiteten Seine Majestät. Die Messe wurde von dem Decano der Kirche celebriret. Nach deren Endigung erhuben sich Ihro Käyserliche Majestät, unter voriger Begleitung, in den Land-Saal, woselbst sich Dieselbe auf einen Thron niederliessen, der exprès zu dieser Ceremonie errichtet gewesen. Alsdann trat der Obrist-Land-Hofmeister, der sich auf einem kleinen, den Thron gegen über stehenden, Gerüste befand, hervor, machte erstlich eine tiefe Reverenz, und wandte sich hernach gegen die Stände, an die er, in Böhmischer Sprache, eine sehr schöne Rede, im Namen des Käysers hielt. Diese Rede roulirte hauptsächlich, auf die vollkommene Zufriedenheit, welche Ihro Käyserl. Majestät, wegen des Gehorsams, in Ihrem Hertzen hegeten, den die Stände erwiesen, da sie sich an diesem Ort, Dero Befehl zu Folge, versammlet hätten. Hierauf antwortete der Obrist-Burggraf, ebenfalls auf Böhmisch, im Namen derer Stände, und gab zu erkennen, daß die Stände, in diesem Stücke, anders nichts als ihre Schuldigkeit gethan hätten.

Hernach trat der Obrist-Cantzler auf die lincke Seite des Käysers, machte gleichergestalt eine tiefe Reverenz, setzte ein Knie auf die Erde, und empfieng, in wenig Worten, aus dem Mund Seiner Käyserl. Majestät, Befehl, Dero Gedancken zu erklähren. Alsdann stunde der Obrist-Cantz-

ler auf, trat etliche Schritte zurücke, und that in Böhmischer Sprache, die ihm aufgetragene Proposition, die derjenigen gleich gewesen, so von denen Ständen des Königreichs, dem Obrist-Burggrafen, bereits selbst war überliefert worden. Solche Proposition wurde alsobald durch einen Secretarium, in Böhmischer Sprache sowohl als in Teutscher, registriret, und die Stände des Königreichs hatten consentiret, daß Ihro Käyserl. Majestät annoch viermal hundert tausend Gulden, über das ordentliche Subsidium von zweyen Millionen, accordiret werden möchten.

Darauf lasen zwey Secretarien, mit lauter Stimme, erstlich in Böhmischer, und hernach in Teutscher, Sprach den Huldigungs-Eyd ab, der von denen puren Böhmen in Böhmischer, von denen Teutschen Böhmen aber in Teutscher Sprache, nachgesprochen wurde. Solchen Eyd leisteten die Weltlichen vermittelst Aufhebung dreyer Finger, die Geistlichen aber, indem sie solche Finger auf ihre Brust legten.

Nach diesem hielte der Käyser selbst eine kurtze Rede, in welcher er denen Ständen auf das gnädigste danckte, daß sie seinem Befehl so schleunigen Gehorsam erwiesen, bezeugte auch sein Vergnügen, daß sie sich, seiner Crönung wegen, so beförderlich und geneigt erwiesen. Der Obrist-Burggraf antwortete nochmals, auch auf diese Rede, und danckte Sr. Käyserl. Majestät allerunterthänigst, und gab Denenselben die Versicherung, daß die Stände des Königreichs Böhmen, niemals, an ihrer Schuldigkeit, gegen Dieselbe ermangeln würden.

Sodann wurden alle Orden des Königreichs admittiret, dem Käyser die Hand zu küssen. Erstlich kam der Ertz-Bischoff, dem der gesamte geistliche Stand folgete. Hernach folgten die Fürsten, wie auch die vornehmsten Bedienten des Landes und derer Stände. Ferner: Die geheimten Räthe, ein jeder nach seinem Rang. Item: Die übrigen Herren, ohne einigen Rang zu observiren, ingleichen der Ritter-Orden; und letzlich die übrigen gesamten Stände des Königreichs. Als auch dieses geschehen war, stunde der Käyser von seinem Thron auf, und kehrte, mit eben dem Cortege oder Ehren-Geleit, ingleichen in eben der Ordnung, wie er gekommen, zurücke in das Schloß.

XIMENES.

Wann man die Stände eines Königreichs, vor dem Thron ihres Souverains, den die vornehmsten Herren des Hofs, zu solchen Zeiten, gemeiniglich umgeben, versammlet siehet, so leuchtet es einem über alle Massen herrlich in die Augen, und man wird mit doppelter Ehrerbietung und Respect angefüllet. Was im übrigen, bey der Käyserlichen Crönung

zu Prag

zu Prag, vor eine herrliche Versammlung von Standes-Personen gewesen seyn müsse, ist daraus abzunehmen, weil, an dem Crönungs-Tag, mehr als tausend Kutschen, mit sechs Pferden, bespannet erschienen, andere, mit zwey Pferden bespannete, aber in noch grösserer Menge verhanden gewesen seyn sollen. Sonsten habe ich auch gehöret, daß die Böhmischen Stände ihrem Herrn, dem Käyser, einen Beutel mit zehen tausend Ducaten, der Käyserin aber einen andern, mit fünff tausend solcher güldenen Stücken, verehret haben sollen. Ingleichen hat sich die Judenschafft, ins besondere, mit einem Beutel von zehen tausend Ducaten præsentiret, den sie Seiner Käyserlichen Majestät überreichet.

Du Bois.

Vor dreyhundert Jahren, ingleichen vor hundert Jahren, hat zwischen denen Königen von Böhmen, und denen Ständen des Königreichs, eine gar grosse Uneinigkeit geherrschet. Zu denen jetzigen Zeiten aber weiß man nichts davon, sondern der Käyser hat, an denen Böhmen, recht gute und getreue Unterthanen. Zur Zeit des Krieges ist, das Königreich Böhmen, von Seiner Käyserlichen Majestät, absonderlich, zu nutzen, indem gute Reuther und Fuß-Knechte, wie auch Reuther-Dragoner- und Zug-Pferde, in grosser Menge, daraus gezogen werden können.

Secretarius.

Leipzig. In der ietzigen Chur-Sächs. Lotterie ist in dieser Messe viererley geändert worden, 1.) daß Ihro Königl. Maj. in Pohlen und Churfürstl. Durchl. zu Sachsen, zu mehrerer Avantage derer Interessenten, eine Summe von 200000. Rfl. ausgesetzet, und davon über die vorige, höchst considerable, Gewinste noch 2950. neue formiret worden. 2.) Sollen diejenigen, die Leib-Renthen gewinnen, die Wahl haben, ob sie lieber solche Leib-Renthen, oder an deren statt so gleich baar Geld haben wollen, da sie denn für jeden fl. Leib-Renthen 10. fl. baar Geld, und also für 100. fl. Leib-Renthen 1000. fl. Capital und so weiter bekommen solten. 3.) Werden diejenigen 40. fl. die sonst bey der 8ten Classe baar erleget werden müssen, auf Credit angeschrieben, dergestalt, daß ein Billet, wenn es auch durch alle 8. Classen versteuert werden müste, nunmehro nicht höher als auf 145. fl. baaren Geldes steigen kan, und 4.) ist der Termin der Ziehung der ersten Classe, weil die Gelder von denen auswärtigen Collecteurs noch nicht eingelauffen, biß auf den 18. Jan. des instehenden 1724sten Jahres prorogiret worden.

XIMENES.

Was? Fängt man ietzo in Sachsen auch an Lotterien zumachen?

DU BOIS.

Ich weiß zwar von dieser noch nichts; aber ich habe wohl gehöret, daß schon Anno 1713. und also vor 10. Jahren eine ziemliche starcke Lotterie in Sachsen angeleget, und auch glücklich vollführet worden. Und wäre wohl curieux den Plan von der ietzigen zu sehen.

SECRETARIUS.

Mit einem kurtzen Bericht davon kan ich dienen, wann Ew. Eminenzien die Gedult haben, und ihn ablesen hören wollen. Solcher ist vor ungefähr einem halben Jahre aus Dreßden eingelauffen, und lautet also:

Nachdem Ihro Königl. Majestät in Pohlen, und Churfürstl. Durchl. zu Sachsen, allergnädigst geruhen wollen, ein Deroselben eingereichtes Project zu einer Lotterie, in hohen Königl. Gnaden zu approbiren: so ist hierüber auch nachgehends mit denen Ständen des Churfürstenthums, bey dem letztern Land-Tag, oder allgemeinen Landes-Versammlung, communiciret, und von solcher bewilliget worden, daß, um desto mehrerer Sicherheit willen, die zu sothaner Lotterie eingehende Gelder, bey dem Steuer-Ærario, in Verwahrung genommen, auch einem jedem das, was er nach dem Plan der Lotterie haben solle, von daraus, hinwiederum bezahlet, nicht weniger auf dem Fall, da es wider Vermuthen mit derselben nicht zu Stande käme, die Einlage baar, und ohne allem Verzug, ebenfalls baar, aus dem Steuer-Ærario, restituiret werden solle.

Solche Lotterie nun bestehet in funffzig tausend Loosen, und in eben so viel Gewinnsten. Diese letztern aber bestehen wiederum, theils in baarem Gelde, theils in Leib-Renthen; wovon jedoch die Gewinnste an baarem Gelde den grösten Theil ausmachen.

Unter denen Loosen, so mit baarem Gelde bezahlet werden, ist das Haupt-Looß von zweymal hundert tausend Käyser-Gulden, drey Looße jedes von hundert tausend Gulden, zwey Looße von neuntzig tausend Gulden, zwey Looße jedes von achtzig tausend Käyser-Gulden, drey Looße jedes von sechtzig tausend Käyser-Gulden, sechs Looße jedes von funffzig tausend Käyser-Gulden, fünff Looße jedes von viertzig tausend Käyser-Gulden, fünff Looße jedes von dreyßig tausend Käyser-Gulden, fünff Looße jedes von zwantzig tausend Käyser-Gulden, vier Looße jedes von funffzehn tausend Käyser-Gulden, eylff Looße jedes von zehen tausend

tausend Käyser-Gulden. Ferner sind Loose von 9. 8. 7. 6. 5. 4. 3. 2. und ein tausend, wie auch von 900. 800. 700. 600. und fünffhundert Käyser-Gulden, von ieder Gattung in ziemlicher Menge, und zwar derer Loosse von 500. Käyser-Gulden, die aber auch den grösten Theil ausmachen, ein und zwantzig tausend einhundert und dreyzehn verhanden. Alsdann werden noch viele tausend Loose gezehlet, die theils 400. theils 350. theils 300. Käyser-Gulden, und sofort biß auf 50. Käyser-Gulden, gewinnen, welche 50. Käyser-Gulden zwar der geringste Gewinnst, solcher Loose aber auch, bey dieser gantzen grossen Lotterie, mehr nicht als 543. anzutreffen sind. Derer Loose, wodurch man Leib-Renthen gewinnet, sind 5614. die in allem 180010. Käyser-Gulden betragen.

Das gantze Werck ist in 8. Classen eingetheilet, welche, succeßivè, von zwey zu zwey Monathen gezogen werden sollen, dergestalt daß die Lotterie, von dem Tag der ersten Ziehung an, in einer Zeit von 16. Monathen, ihre völlige Endschafft erreichet haben muß.

Ein Billet in der ersten Classe kostet 30. Käyser-Gulden, in der andern 45. in der dritten 60. in der vierten, fünfften, sechsten und siebenden Classe 75. und in der achten 120. Käyser-Gulden. Jedoch NB. wird allemal nur ein Drittel, als bey der ersten Classe statt 30. nur 10. Käyser-Gulden, und bey der achten statt 120. nur 40. Käyser-Gulden baar bezahlet. Das übrige creditiret man einem ieden biß sein Billet heraus kommet.

Die Haupt-Gewinnste sind, der Gebühr nach, durch alle Classen vertheilet. In der ersten Classe befinden sich z. E. Loose von hundert tausend, von funffzig tausend und von zehen tausend Gulden. In der 8ten Classe ist, und das wie billig, unter vielen andern herrlichen Gewinnsten, das Haupt-Looß von zweymal hundert tausend Käyser-Gulden, anzutreffen.

NB. Alle diese Lotterie-Gelder sind, von Ihro Königl. Majestät, gantz vortrefflich privilegiret, indem sie, zu allen Zeiten, von allen Ansprüchen, Arresten und Verkümmerungen, Repressalien, Abgaben, (nur den, bey allen Lotterien in der Welt, gewöhnliche Decourt ausgenommen) und Auflagen, wie diese irgends Namen haben, und von wem der Anspruch, Arrest oder Verkümmerung gemachet, gesuchet oder geleget werden möge, man seye einheimisch oder fremd, gäntzlich befreyet, dergestalt, daß dergleichen von keinem, unter Chursächßischer Bothmäßigkeit gehörigen, Gerichte verstattet, noch iemand, unter was Prætext es auch sey, dadurch gehemmet werden darff; vielmehr denen Eigenthümern allzeit frey

 stehet,

stehet, selbst, nach eigenem Gefallen und Gutbefinden, davon zu disponiren, und sie zu transportiren.

Diejenigen Numern, welche in der ersten Classe gewinnen, gehen aus der Lotterie heraus, und hat derjenige, welcher seinen Gewinnst sofort erhebet, an denen folgenden Classen, auf selbige Numer, weiter keinen Antheil. Diejenigen aber, so nicht heraus kommen, erneuern ihre Billets in der andern Classe binnen zweyen Monathen, und wann sie auch da nicht heraus kommen, in der dritten, und also in allen folgenden Classen.

Solten sich gantze Communen, Societäten, oder auch Innungen, bey dieser Lotterie engagiren, und auf selbige ein oder mehr Loose von Leib-Renthen fallen, müssen selbige entweder ein Membrum von ihrer Commun, Societät und Innung, oder eine sonst beliebige Person, erwehlen und vorstellen, auf welche das Certificat, wegen derer Leib-Renthen, gestellet werden könne; da dann, so lange als diese Person lebet, auch die Leib-Renthen an sie, oder wem selbige sonst, von der Commun und Societät cediret und zugeeignet werden möchten, præstiret werden:

Die Gewinnste an baarem Gelde werden sofort, oder längstens in 14. Tagen, nach Ziehung derjenigen Classe, in welcher sie gewonnen worden, bezahlet. Die Leib-Renthen aber sind, von der Steuer, jährlich auf der Messe in Leipzig zu erheben.

Der Ort der Ziehung, welche, wie in andern Landen gebräuchlich, durch ein paar innocente Knaben geschehen solle, ist Leipzig, und zwar die dasige Kauffmanns-Börse. Es hat auch iedermann die Freyheit, sowohl der Mischung als der Ziehung derer Loose, welche iedesmal 14. Tage vorher, ebenermassen, durch die öffentlichen Zeitungen, notificiret werden, und in Gegenwart derer, zur Direction dieser Lotterie allergnädigst Verordneten, auch hierzu insonderheit verpflichteten Commissarien, sowohl als eines Deputirten von dem Rath zu Leipzig, und dergleichen von der Kauffmannschafft, geschehen solle, beyzuwohnen.

Wer ein oder mehr Billets zu haben verlanget, kan selbige allhie in Dreßden, bey dem Proviant-Commissario, Herrn Balthasar Martin Klippgen, in Leipzig aber bey E. E. Rath, ingleichen bey denen von demselben aus der Kauffmannschafft hierzu verordneten Personen, namentlich Herrn Peter Hohmannen, Herrn Daniel Wincklern, Herrn Caspar Bosen, Herrn Theodoro Oerteln, Herrn Johann Böttgern und Herrn Johann Friderich Kreuchauffen haben; wie alles dieses aus, exprès zu dem Ende, gedruckten Zetteln, mit mehrern zu ersehen ist.

XIME.

XIMENES.

Das ist gewiß ein considerables Werck und die Invention, daß die Gewinste theils in baaren Gelde theils in Leib-Renthen bestehen, und beyde Sorten dererselben so artig in verschiedene Classen vertheilet sind, was neues und besonderes.

DU BOIS.

Die Vertheilung in Classen/ ist bißher schon bekannt gewesen, was mir aber derer Leib-Renthen halber am besten gefällt, ist das, daß die Interessenten, nach vorberührter neuen Declaration, die Wahl haben, ob sie lieber Leib-Renthen, oder an deren Statt baar Geld haben wollen, da denn nach Unterscheid des Standes, Alters und Vermögens, einer lieber sehen wird, wenn er sein Capital mit 10. 20. 30. 40. 50. und noch höher auf seine Lebens-Zeit verinteressirt bekommen kan, der andere aber vielleicht lieber baar Geld nehmen, wird, und also ein ieder sein Conto dabey finden kan.

XIMENES.

Wann ich mit spiehlte, sehnte ich mich nach gar keiner Leib-Renthe, sondern nur etwa nach einen Lößgen von denen 200000. 100000. oder 90000. Gulden und dergleichen. Und muß doch gewiß eine treffliche Zeitung seyn, wenn iemand berichtet wird, daß er Säcke zu rechte machen, und dergleichen Summe von der Casse abhohlen lassen solle.

DU BOIS.

Es sind allerdings bey denen bißherigen Frantzösischen, Englischen, Holländischen und andern Lotterien, viel schlechte Leute auf einmahl groß und reich worden. Und haben sich manche, mittelst eines einigen glücklichen Loosses, in Carossen gesetzet, und von Läuffern und Heyducken bedienen lassen können, die vorher hinten aufstehen, oder beyher lauffen müssen. Und da sonst die Schrifft sagt, daß es GOtt seinen Freunden schlaffend gebe, sind die Lotterien sonder Zweifel eines derer bequehmsten Mittel, dadurch die Providenz, diejenigen, welchen sie wohl will, recht in Schlaffe mit Reichthum und Seegen überschütten kan.

XIMENES.

Zum wenigsten fände ich meines Orts allemahl besser, ein so weniges, als in dieser Lotterie erfordert wird, zu hazardiren, und einen coup zu thun, der mich auf einmahl glücklich und ruhig machte, als ein bereits erworbenes ansehnliches Capital an Kauff- oder andere Leute zugeben, um jährlich nur wenige hundert davon zugeniessen, und dabey von Zeit zu Zeit in der grösten Gefahr zustehen / das gantze Capital zu verliehren.

DU BOIS.

Eben das sind allezeit meine Gedancken gewesen. Und da an einem Theile die Einlagen/ bey ietziger Sächs. Lotterie, immer nach und nach / und mithin auf solche

Art geschehen, daß wer einiger massen in Einkünfften sitzt, den Abgang kaum mercken kan, und wenn er ihn auch mercken solte, dagegen nur eine andere unnütze depense spahren darff, am andern Theil aber alle bey der Lotterie eingehende Gelder bey dem Sächßl. in Teutschland, und gantz Europa gnüglich bekandten, und in den besten Credit stehenden, Steuer-Ærario niedergelegt werden, und sich also ein ieder dessen, was ihm vom Glück zu Theil wird, vollkommen versichert halten kan, über diß auch von dem Souverain des Landes, alle Lotterie-Gelder gantz besonders privilegirt worden, und was eine derer allerfürnehmsten Considerationen ist, bey der gantzen Lotterie, und unter allen 50000. Loosen keine einige Niete ist / und derjenige, der biß zuletzt drinne bleibt / und auch in der 8ten und letzten Classe eines derer allergeringsten Loose bekömmt, doch 500. Gulden gewiß hat so muß ich wohl sagen, daß diß die vortheilhaffteste sey, von der ich noch ie gehöret habe. Und kan nicht läugnen, daß, da sich, vermuthlich, allerhand Nationes bey diesem wichtigen Wercke engagiren werden, ich mit rechten Verlangen erwarte, wer doch das Glücks-Kind seyn wird, dem das gröste Looß derer 200000. Gulden zufället.

XIMENES.

Wer es nicht über sein Hertze bringen kan ein Bagatelle an einen grossen Gewinnst zu wagen, heget niederträchtige Gedancken, und ist einer aus denenjenigen, welchen nichts sonderbares auf der Welt beschehret ist. Wohl aber dem, der zu rechter Zeit etwas zu wagen weiß! Denn das Glücke wartet seiner öffters, und embrassiret ihn mit beyden Armen, auf das holdseligste. Im übrigen scheinet, daß so wenig wir auch in diesem Reiche derer Todten Geldes und Gutes bedürfftig sind, wir doch immer noch Gefallen haben, von grossen Summen und denen moyens, durch welche die, so noch im Reiche derer Lebendigen wallen, dazu gelangen können / zuhören und zusprechen. Es ist Zeit, daß wir abrumpiren. Adjeu vor dieses mahl.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fassmann, David, / Ximenius de Rada, Rodericus, / Dubois, Guillaume,

Gespräche In Dem Reiche derer Todten, Zwey und Sechzigste Entrevuë, Zwischen dem Cardinal Ximenes, gewesenen Ertz-Bischoffen zu Toledo und Premier-Ministre am Spanischen Hofe, Und dem Cardinal Du Bois, welcher erst vor einigen Wochen, als Premier-Ministre, in Franckreich gestorben ist Worinnen das, was sich, bey der neulichen Ankunfft des Letztern, im Reiche derer Todten zugetragen, ingleichen sonderbare Discurse über

Leipzig 1723

Res/4 H.misc. 82-49/64
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11021578-4
VD18 90570847